Otto Gysae

Höhere Menschen

Schauspiel

Verlag Albert Langen / München

Höhere Menschen

Höhere Menschen

Schauspiel in drei Aufzügen

von

Otto Gysae

Albert Langen, München

Von Otto Gysae erschienen bei Albert Langen:

Die Schwestern Hellwege, Roman	2. Auflage
Edele Prangen, Roman	2. Auflage
Die silberne Tänzerin, Roman	3. Auflage

Personen

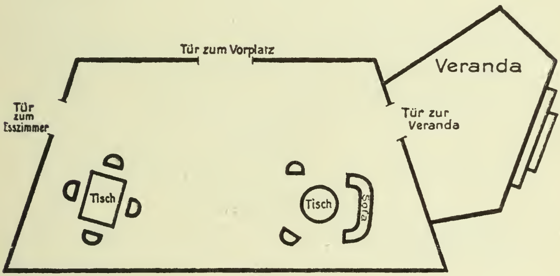
Dr. Moritz Greven, Assistent am städtischen Museum
Marie Helene, seine Frau
Gerda Borgmann, deren Kusine
Max Olbrich, Maler
Hellmuth Vandarth
Bertha, Dienstmädchen bei Dr. Greven

Die Handlung spielt im Frühsommer an zwei aufeinander folgenden Tagen in dem etwas außerhalb der Stadt gelegenen Landhaus des Dr. Greven.

Links und rechts vom Zuschauer.

Erster Aufzug

Wohnzimmer bei Dr. Greven, hell und freundlich. Hinten Tür zum Vorplatz, links Tür zum Eßzimmer; rechts Tür zur Veranda, offenstehend, ein Teil der Veranda ist noch zu sehen. Rechts vor der Tür, frei im Zimmer stehend, ein niedriges geblümtes Sofa, modernes Muster, ein runder weißlackierter Tisch, auf diesem ein Stück Wachstuch, einige



Vasen, eine kleine Gießkanne, eine Brause, Blumen verschiedener Art, Zentifolien, Vergißmeinnicht, Rosen, zum Teil schon in den Vasen, zum Teil lose auf dem Tisch. Um den Tisch herum einige bequeme Stühle, noch unordentlich verschoben. Links, schräg im Zimmer, ein großer viereckiger Tisch, mit Journalen, Büchern, Zigarettendose usw. Einige Stühle, ein kleiner Serviertisch. An den Wänden moderne Radierungen, auf dem Fußboden eine Strohmatte. — Es ist elf Uhr vormittags; heller Sonnenschein kommt durch die Verandatür.

Marie Helene, ziemlich große, schlanke Figur, viel blondes Haar in beliebiger, aber persönlicher Frisur. Grader, offen ruhender Blick. Ein einziger schöner alter Ring mit einem schlichten großen Stein. Weder Armbänder, noch sonstiger Schmuck. Sie hat die Gewohnheit angenommen, lange und sehr ruhig in derselben Haltung zu bleiben. Sie scheint jede ihrer Haltungen zu kennen und wie ein Bild zu fühlen. Ihre Bewegungen sind immer nur der langsame Übergang von einem Bild zum andern. Sie spricht gleichmäßig, nie laut, nie erregt. Sie trägt ein schlichtes, lila tintenfarbenes Kleid ohne Garnierung. Sie steht an dem Tisch rechts und verteilt die Blumen in die verschiedenen Vasen, ordnet sie, benetzt sie mit der Brause.

Bertha, das Dienstmädchen, ältere Person mit weißer Schürze, trägt durch die Tür links ein Tablett herein, auf dem ein kleines Frühstück (Butterbrote, Karaffe mit Rotwein, zwei Gläser) serviert ist, setzt es auf den Serviertisch, ordnet das Geschirr.

Bertha

Soll ich die Butterbrote noch zudecken?

Marie Helene

Ist es schon elf?

Bertha

Ja, es hat eben elf geschlagen.

Marie Helene

Nein, dann ist es nicht nötig. Herr Vandarth kommt heute gewiß sehr pünktlich. — Sie haben doch eine neue Flasche genommen?

Bertha

Nein, es ist der Wein von gestern abend. Herr Doktor hat nur ein Glas davon getrunken.

Marie Helene

War er nicht gut?

Bertha

Doch! Aber ich hatte außerdem noch Tee gemacht, weil Herr Doktor von der Reise kam.

Marie Helene

Dann ist es gut. (Zeigt auf die Vasen.) Diese sind fertig, Bertha. Setzen Sie beide auf den Schreibtisch. — Haben Sie den Koffer schon ausgepackt?

Bertha

(verteilt die Vasen im Zimmer)

Nur die Handtasche. Den großen Koffer hat Herr Doktor erst heute morgen mitgebracht, als er vom Museum zurückkam.

Marie Helene

So. Dann haben sie gewiß an der Grenze wieder Schwierigkeiten gemacht.

Bertha

Nein, Herr Doktor hat keinen Wagen bekommen können gestern abend. Nachts wollen die Kutscher immer nicht so weit aus der Stadt herausfahren.

Marie Helene

Das andere kann weg. Das ist nichts mehr.

(Sie schiebt die Blätterreste zusammen, verteilt die übrigen Vasen im Zimmer.)

Bertha

(legt das Wachstuch zusammen)

Herr Olbrich hat auch geschickt; er würde sehr gern kommen.

Marie Helene

Schön. Dann sind wir heute abend also fünf Personen. Nehmen Sie das Tischzeug aus der zweiten Bord.

(Setzt eine Vase auf den nun freigewordenen runden Tisch, läßt auf dem viereckigen Tisch ein paar lose la=France Rosen liegen.)

Bertha (sich besinnend)

Da liegt keins mehr.

Marie Helene

Ich meine die Decken, die Herr Olbrich entworfen hat. — Sind noch genug Wachskerzen da?

Bertha

Drei fehlen. — Die Lampen brennen auch viel heller.

Marie Helene

Aber nicht so schön. — Ich werde sehen, daß ich sie noch besorge. — Wenn Herr Vandarth kommt, nehmen Sie keinen andern Besuch an.

Bertha

Auch Fräulein Borgmann nicht?

(Schiebt die Sessel an ihren richtigen Platz.)

Marie Helene

Fräulein Borgmann, — doch! Aber sonst

niemand. Die beiden Herren sehen sich heute seit vier Jahren zum ersten Male wieder und möchten ungestört sein. — Ich will mich dann gleich anziehen, Bertha.

Bertha

Schön, gnädige Frau.

Moritz

(Nicht groß, einfacher, dunkler Jakettanzug, geistig lebhaftes Auge, ausdrucksvolle nervöse Gebärden, Sprache eifrig, eindringlich, zeitweise aufgeregt, etwas kurzatmig, sieht blaß und elend aus, kommt durch die Tür links)

Ach, Marlene, hat Bertha wohl einen Augenblick Zeit für mich?

Marie Helene

Ja. — Bertha, gehen Sie nach oben.

Moritz

Nein; stellen Sie nur die Staffelei wieder schräg ins Arbeitszimmer, so wie neulich. Ich komme gleich hinüber.

Bertha

(durch die Tür hinten ab.)

Moritz

Es wird heute schwül werden. Der Weg von der Stadt wurde mir ordentlich sauer.

Marie Helene

Du bist vielleicht noch müde von der Reise.

Moritz

Das ist wohl möglich. — Wann will denn Hellmuth kommen?

Marie Helene

So gegen elf, vielleicht auch etwas später.

Moritz

Er hat es mir doch hoffentlich nicht übel genommen, daß ich einen Tag vor seiner Ankunft abgereist bin?

Marie Helene

Nein. — Es tat ihm leid. Aber übelnehmen ....? So weit denkt er, glaube ich, gar nicht.

Moritz (eifrig)

Na, — und wie ist er geworden?

Marie Helene

Geworden? Gar nicht! — Aber man mag ihn gern leiden. Ich freute mich immer, wenn er kam. Und er kam fast alle Tage. — Du wirst dich vielleicht über ihn wundern. Hoffentlich bist du nicht enttäuscht.

Moritz

Wieso?

Marie Helene

Ich finde, er ist an demselben Punkte stehen geblieben, auf dem er sich befand, als er wegging.

Moritz

Aber das ist doch nicht möglich. — Vier Jahre!

Die müssen einen Menschen doch verändern. — Wenn ich an uns denke!

Marie Helene

Das kann man wohl auch nicht verlangen.

Moritz

Na, da müssen wir aber was für ihn tun. — Da müssen wir ihm mal zeigen, was 'ne Entwicklung ist, — zeigen, mit welch tiefem Verantwortlichkeitsgefühl der ernste Mensch an sich arbeitet, — zeigen, was wir damit erreicht haben. — Ne, ne, — da müssen wir uns um ihn kümmern. Er hat sich früher auch um mich gekümmert.

Marie Helene

So . . ?

Moritz

Auf seine Weise, ja! — Ohne großes Verstehen! — Gott, was so'n Durchschnittsmann Verstehen nennt. — Du tust das freilich anders! — Du!

Maria Helene (herzlich)

Das weiß ich, Moritz!

Moritz

Ja, — Du! — Du weißt, was ich brauche! Du kennst mich! Du weißt, was zu mir gehört. — Das ist mir jetzt wieder recht klar geworden, auf dieser Reise, bei allen diesen Leuten, mit ihren beschränkten engen Gedanken. — Du glaubst nicht,

wie ich dich entbehrt habe, — einen selbständigen freien Menschen . . !

Marie Helene (lächelnd)

Dann bist du ja abhängig von mir? Das wollten wir doch nicht sein.

Moritz

Nein, das wollen wir auch nicht. — Aber wir dürfen glücklich darüber sein, daß wir einander dahin verholfen haben, wo wir jetzt sind.

Marie Helene

(lehnt sich an ihn)

Und daß wir uns nicht nur liebhaben, sondern daß jeder aus freiem Willen dem andern seine Seele, seinen ganzen Menschen gibt. — Ja, Moritz! Darüber bin ich auch — sehr — glücklich! (Sie küßt ihn.)

Moritz

(nach kleiner Pause, aufatmend)

Ah, es ist gut, sich das hin und wieder zu sagen. Man hat das nötig. — Die Einsamkeit, in der wir beide uns befinden, die weite Entfernung von den Menschen — —

Bertha

(kommt durch die Tür hinten, meldet)

Herr Vandarth.

Moritz

Willst du ihn immer empfangen, Marlene?

Ich möchte gern die Sachen vorher noch beiseite haben; sie sind dann aus dem Wege, und man kann ungestörter mit Hellmuth zusammen sein. Es dauert nur ein paar Minuten. — Bertha, kommen Sie gleich in mein Zimmer. (Durch die Tür links ab.)

Bertha

(durch die Tür hinten ab.)

Marie Helene

(nimmt die Rosen vom Tisch, hält sie wie zur Unterhaltung an die Brust, betrachtet sie, behält sie in der Hand. Dann erwartet sie, an die Tischkante gelehnt, Hellmuths Kommen.)

Hellmuth

(sehniger, gepflegter, etwas schwerer Körper; entschiedene Haltung, knappe Bewegungen, ausländischer Anzug, tritt ein, geht auf Marie Helene zu, küßt ihr die Hand.)

Guten Tag, Marlene!

Marie Helene (leise)

Guten Morgen, Hellmuth.

(Sie läßt die Rosen hinter sich auf den Tisch fallen und bleibt in einer leicht zurückgelehnten Haltung. Sie sehen sich in die Augen, schweigen. Man merkt beiden eine Erregung an.)

Hellmuth

Moritz ist doch zurück?

Marie Helene

Ja. — Er kam sehr spät. Erst mit dem

letzten Zuge. — (Pause) Willst du dich nicht setzen?

Hellmuth

Danke. — Ich stehe lieber.

(Steht ihr gegenüber, an einen Sessel gelehnt. Pause.)

Marie Helene

Moritz hat noch einen Augenblick zu tun. Aber es wird nicht lange dauern. (Pause)

Hellmuth

Du bist blaß?

Marie Helene

O nein, mir geht es aber gut.

Hellmuth

(seine Sprache, scheinbar sehr ruhig, zeigt innere Erregung)

Weißt du eigentlich, daß wir seit meiner Ankunft jeden Tag zusammen gewesen sind . . . ?

Marie Helene

(nickt, sieht ihn an.)

Hellmuth

Daß wir alle diese Tage die sonderbarsten Gespräche geführt haben und nicht ein einziges Mal über das geredet haben, was — — was doch — — die Hauptsache geworden ist. — Oder weißt du gar nicht, was für mich die Hauptsache ist?

Marie Helene

(leise, erwartend)

Kannst du es denn nicht sagen?

Hellmuth

(fast schroff)

Gewiß! Wenn du es nicht selbst weißt, muß ich es dir wohl sagen. — Daß ich dich lieb habe ...! (Pause) Hast du das nicht gewußt?

Marie Helene

(weicht, an der Tischkante entlang gleitend, ein wenig vor ihm zurück, ihn immer ansehend.)

O ja ...!

Hellmuth

Alle diese Tage schon?

Marie Helene

(nickt langsam.)

Hellmuth

(fast schroff)

Und hast nichts gesagt? — — (Bewegt sich auf sie zu.) Und sagst auch jetzt nichts? — — Kein Wort?

Marie Helene

(sieht ihn mit großen Augen an, weicht noch einige Schritte weiter vor ihm zurück.)

Moritz

(kommt eilig durch die Tür links, geht sogleich auf Hellmuth zu; sehr herzliche Begrüßung.)

Guten Tag, Hellmuth!

Hellmuth

Guten Tag, lieber Moritz.

Moritz (erfreut)

Ja! — Schön, daß du da bist. — Verzeih, ich hatte da noch was wegzupacken.

Hellmuth

Es war schade, daß wir uns so verpaßt haben.

Moritz

Ja, höre! Gerade einen Tag vor deiner Ankunft! Aber die Reise ließ sich nicht aufschieben. Wenn man noch gute Bilder erwischen wollte, war es höchste Zeit. — Hat dir Marlene noch nichts angeboten? Da steht schon was. (Eindringlich herzlich) Komm, setz dich! — Ist kein Weißwein da?

Marie Helene

(geht auf die Tür hinten zu.)

Moritz

Komm, Marlene, bleib doch hier!

Marie Helene

Ich komme ja wieder. — Bertha wird den Wein bringen.

Moritz

Schön! Danke dir!

Marie Helene

(durch die Tür links ab.)

Moritz

Bitte, lang zu. (Hellmuth nimmt sich ein Butterbrot.) Wollen wir hier sitzen? Oder da? Wie es dir am bequemsten ist. (Er trägt das Tablett auf den

runden Tisch rechts, rückt zwei Sessel zurecht.) Du, bitte, nimm! Das ist ja nichts! (Nimmt sich selbst ein Butterbrot, ißt eifrig.) Um diese Zeit, — da werd' ich immer hungrig. Zum Beispiel, wenn ich bis Mittag im Museum bleibe, so ohne Frühstück, — das ist mir greulich.

Hellmuth

Kannst du dir denn nichts mitnehmen?

Moritz

Hm, das geht schlecht. (Ißt) Willst du auf den Weißwein warten?

Hellmuth

Nein, danke; ich nehme lieber roten.

Moritz

Er muß gleich kommen.

Hellmuth

Nein, ich trinke lieber diesen.

Moritz

(schenkt ihm ein, reicht ihm das Glas.)

Und, bitte, nimm! Du hast ja wieder nichts. (Setzt sich, leicht erschöpft, in einen Sessel. Pause.) Ja —! — Nun sind wir endlich mal wieder zusammen. — Ich hatte garnicht gedacht, daß du so lange wegbleiben würdest. Ich hatte immer gerechnet: In zwei Jahren wird er von Südafrika genug haben, wird sich hier einen Posten verschaffen und in

2*

Deutschland bleiben, — nicht gerade hier in der Stadt, aber doch in Deutschland.

Hellmuth

Wieso?

Moritz

Gott, wie man so rechnet. — Ich wünschte es mir. Und da malt man's sich so aus, — ganz von selbst. Aber nun bleibst du doch hier?

Hellmuth

Nein, ich gehe wieder hin.

Moritz

Wie?

Hellmuth

In drei Monaten.

Moritz

Was? — Ist das wirklich wahr? Das ist doch nicht dein Ernst! Warum denn?

Hellmuth

Ja, es geht mir dort sehr gut; ich bin ganz an meinem Platze, ich wüßte keinen, wo ich lieber wäre.

Moritz

Das kann ich mir gar nicht denken. Du mußt doch furchtbar viel entbehren. Das sagt doch jeder Mensch, der von draußen kommt. Ganz abgesehen von den Annehmlichkeiten der Kultur.... Ich will auch gar nicht von geistigen Anregungen,

von Kunst und Literatur, reden; das sind schließlich äußerliche Dinge. — Aber Menschen! Menschen, mit denen man sich berührt, denen man nahe kommt, mit denen man etwas Gemeinsames erlebt, durch die man weiter kommt. — Das kannst du entbehren? — Dabei mußt du doch — nimm's mir nicht übel — ganz stumpf werden!

Hellmuth

O ja, — aber ich finde das ja gar nicht so schlimm.

Moritz

Mein Gott, — du hast doch aber Pflichten gegen dich selbst! (Pause) — Und willst du dich gar nicht verheiraten? — Ich glaube, du müßtest dich verheiraten! Dann würdest du gleich anders darüber denken.

Hellmuth

Nein, ich komme ja auch so aus.

Moritz

Das stimmt nicht! Das weißt du nicht! Das kannst du gar nicht wissen.

Hellmuth (behaglich)

Und mir sind die Frauen auch zu lieb. Ich will ihnen nicht die Freude an mir verderben. Ich mag gern mit ihnen zu tun haben; es gibt nichts, was einen so heiter macht. Ich gebe so=

gar zu, daß ich sie hin und wieder vergöttere. — Aber die eigene Frau — —! Mit der müßte man doch anders sein.

Moritz

Allerdings! Ja!

Hellmuth

Die dürfte man doch unter keinen Umständen vergöttern. — Und dann —?! Südafrika —! Ich könnte sie da nicht gebrauchen.

Moritz

Das wäre doch kein Grund. Dann würdest du eben hier bleiben. — Du solltest mal sehen, wie du in Schwung kämest!

Hellmuth (lacht)

Gott, Moritz . . .!

Moritz

Ach nein! ich finde das schrecklich. Ich habe bestimmt damit gerechnet, du würdest hier bleiben. Ich hatte mich gefreut, dich nun endlich mal wieder in der Nähe zu haben, wieder wie früher über alles mit dir reden zu können. Man spricht gern mal wieder so, wie man früher gesprochen hat.

Hellmuth

Das können wir ja auch tun, Moritz. Ich bleibe ja noch ganze drei Monate, da haben wir Zeit genug.

Moritz

Na ja — ja — ja! Das ist doch 'ne halbe Sache! Da wird man doch das Gefühl nicht los, daß es nichts Bleibendes, nichts Festes ist. — (Pause)

Hellmuth (ablenkend)

Ihr wohnt hier übrigens wunderhübsch. — Ein bißchen weit draußen. Ist das nicht manchmal recht unbequem?

Moritz

Ach nein! — Na ja, hin und wieder ist es ja etwas weit. Aber siehst du, das ging nicht anders. Wenn man einen Garten haben will, muß man schon so weit nach draußen. Die Gärten in der Stadt sind doch recht teuer, und viel zu eingeschlossen, — längst nicht so hübsch.

Hellmuth

Ich wußte gar nicht, daß du so 'n Garten — freund bist?

Moritz

Ich? — Ganz riesig.

Hellmuth

So! Ich kann mich darauf wohl nicht besinnen.

Moritz

Nein nein! Früher war ich es auch nicht. Der Sinn dafür ist mir erst später aufgegangen. Erst durch Marlene. Durch sie erst habe ich den

Sinn für Blumen bekommen. Du glaubst nicht, was sie mit ihren Blumen für Schönheit ins Haus bringt.

Hellmuth

Ja, es steht hier ja alles voll.

Moritz

Sie liebt die Blumen so anders, als andere Menschen. — Es gibt auch keinen besseren Hintergrund für sie, als Blumen. — Und deshalb wäre es auch ein Unsinn, in der Stadt zu wohnen.

Hellmuth

Allerdings. Eine begreifliche Rücksicht. Wenn auch ein wenig bedenklich.

Moritz

Wieso bedenklich?

Hellmuth

Wenn du darunter leiden mußt.

Moritz

Leiden? Aber ich bitte dich! Ich sage dir ja, daß es uns beiden ein Bedürfnis ist, hier draußen zu wohnen. Inwiefern leiden?

Hellmuth

Nun, — der weite Weg. Wenn ihr in der Stadt wohntet, könnte dir Marlene morgens um elf ein Butterbrot ins Museum schicken.

Moritz

Ach so! Weil ich vorhin . . . Nein, höre! Nein, nimm's mir nicht übel! Das ist lächerlich.

Hellmuth

Gott, wenn man hungrig ist . . .!

Moritz

(lacht nervös)

Ein Butterbrot! Nein, entschuldige, — das ist zu komisch.

Hellmuth

(mit belustigter Gravität)

Ernährungsfragen sind niemals komisch. — (Wieder ruhig) Aber das mußt du wissen. Das muß auch Marlene ja wissen.

Moritz

Das weiß sie auch. — Nein, da tust du ihr wirklich unrecht. Da kennst du Marlene nicht. Es ist doch ein Unterschied, ob man sich nur so zum Vergnügen einen Garten hält, oder ob man sich sagt: Dies ist deine Welt. — Nein, da kennst du Marlene nicht. Da kennst du auch mich nicht. — Früher — ja! Da nahm man ja noch solche törichten Rücksichten, auf seinen Beruf, auf die Leute, auf Gott weiß wen...! Ja, das streit' ich keinen Augenblick ab. Früher war man schwach genug, auf andere zu hören, womöglich andere

noch zu fragen. — Aber jetzt ist das anders. Jetzt wissen wir, Gott sei Dank, selbst, was wir brauchen, was für uns nötig und förderlich ist. — Gerade mit dieser Wohnung hier draußen hat es angefangen.

Hellmuth

So!

Moritz

Ja! — Wir haben eigentlich erst dann begonnen, unser Leben wirklich zu leben, als wir mit allem dem, was wir früher aus Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit erstrebt und getan haben, brachen, — — nicht aus Widerspruch, sondern um ganz von vorn anzufangen, ganz klein zu werden, so klein, wie ein Kind, das von allen diesen Dingen nichts weiß, das nichts kennt, als nur sich selbst.

Hellmuth

Hm! — Und in der Stadt war das nicht möglich?

Moritz

Möglich? Natürlich wäre es auch in der Stadt dazu gekommen. Aber dieser Bruch traf nun gerade mit dem Entschluß, hier draußen zu wohnen, zusammen, und deshalb kann ich wohl sagen, daß es mit diesem Hause angefangen hat. Und deshalb ist es uns auch so lieb geworden.

(Pause) Aber das sind Dinge, von denen du dir unmöglich einen Begriff machen kannst, die man durchlebt haben muß, um sie zu verstehen.

Hellmuth

Ah, — ich kann mir schon vorstellen, daß es Befriedigung gewährt, die eigne Meinung gegen die Mehrzahl durchzusetzen. Und in der Kunst hat sich ja ungeheuer viel verändert.

Moritz

Ah, ich möchte gar nicht so von den äußerlichen Dingen reden. Die haben doch erst in dritter Linie mit uns zu tun. — Freilich! Es hat Zeiten gegeben, in denen wir noch nicht so weit waren, solche Dinge als belanglos — ah, nicht nur belanglos —, als unserer unwürdig anzusehen. Eben jene Zeiten, von denen ich gerade sprach. — Aber das hängt natürlich auch damit zusammen, daß man damals erst ganz kurz verheiratet war. Da kennt man sich noch nicht, weder den andern, noch sich selbst; da ist man ungeduldig; da wartet man hungrig darauf, etwas zu erleben, was einen nun in Schwung bringen soll, was gewissermaßen die Ehe rechtfertigen soll . . .

Hellmuth

Ist die nicht genügend gerechtfertigt durch die Liebe, die man zueinander hat?

Moritz

Zunächst ja! Aber dabei kann man doch nicht stehen bleiben. Die Liebe ist doch nur der Anfang von etwas ganz anderm. — Und das ist es gerade, was hier in diesem Hause angefangen hat: Die Entwicklung des eignen Menschen durch das beiderseitige Erleben. — Hier haben wir zum ersten Male eingesehen, daß das Leben nicht um uns herum ist, sondern in uns.

Bertha

(kommt durch die Tür links, bringt eine Karaffe mit Weißwein, stellt sie auf den Tisch.)

Moritz

(bietet Hellmuth Butterbrote an)

Nimmst du noch?

Hellmuth

Nein, danke.

Moritz

(reicht Bertha den Teller)

Dann nehmen Sie das mit; den Wein lassen Sie da.

Bertha

(nimmt den Teller, geht durch die Tür links ab.)

Moritz

(schenkt sich ein, trinkt.)

Hellmuth

Dann lebt Ihr also ganz zurückgezogen, seitdem Ihr hier draußen wohnt.

Moritz

Zurückgezogen wenigstens von allem konventionellen Verkehr. Einige Freunde kommen hie und da, — Olbrich, den du noch erinnern wirst, — die kleine Gerda Borgmann, — — Menschen, die einem etwas sind, — mehr noch, denen man selbst etwas geben kann. Es ist so viel, was man den Menschen geben kann.

Hellmuth

Ja, wenn man selbst — glücklich ist . . .!?

Moritz (mit Betonung)

Das sind wir.

Hellmuth (herzlich)

Das freut mich, Moritz. Das freut mich von Herzen.

Moritz

Hast du daran gezweifelt?

Hellmuth (zögernd)

Gott, früher . . . . . .! Ja, doch! — Vielleicht! Ich war mir nicht ganz klar. Du mußt bedenken: Ich sah immer noch den aus unsrer Jungenszeit — und aus den pariser Jahren . . . .

Moritz (nervös)

Paris!? — Wie lange ist das her! Zehn Jahre oder so . . .!

Hellmuth

Und Marlene hatte ich lange nicht gesehen;

von ihr wußte ich doch nicht genug, um sagen zu können: Das ist die richtige Frau für ihn.

Moritz

Na, das sind doch keine Gründe. Oder was hast du sonst für Gründe, an unsrer Ehe zu zweifeln? — Kannst sie ruhig sagen.

Hellmuth

Ich spreche ja nur von den Gedanken, die ich mir machte, als ich Eure Verlobung erfuhr. Über deine Ehe habe ich kein Urteil. Und ich würde mich auch hüten, es zu sagen. Ich finde immer — —

Moritz

Warum? Glaubst du, ich vertrage das nicht? — Aber erst müßtest du sie allerdings kennen, dies Kunstwerk — ja, Kunstwerk! —, an dem wir beide jahrelang gearbeitet haben, bis es so wurde, wie es jetzt ist.

Hellmuth (freundlich)

Laß mich mal zu Ende reden.

Moritz

Bitte, bitte!

Hellmuth

Ich gebe zu, das sind keine Gründe; das sind .... (Handbewegung) .... Aber als du vorhin von Eurem beiderseitigen Erleben sprachst, da wurde ich stutzig. — Es ist mir nämlich aufgefallen,

daß gerade Eheleute — so häufig — solche Dinge sagen.

Moritz

Nun, und . . .?

Hellmuth

Anfangs glaubte ich: die übertreiben einfach; es genügt ihnen nicht, zu sagen: es geht uns gut, wir sind glücklich, — — sie wollen eine Ausnahme sein. — Aber dann habe ich bemerkt, daß gerade diese Ehen in der Regel nicht glücklich sind.

Moritz

Glücklich . . . . . .?! Das ist auch nicht das rechte Wort für unsre Ehe. — Wenn man mit einem Menschen eine gemeinsame Entwicklung erlebt, dann ist das eine Reihe von Kämpfen und Befreiungen, Gefahren und Überwindungen, — da arbeitet man an der Vervollkommnung des eignen Wesens, um der Schönheit des anderen würdig zu werden, da hilft man sich gegenseitig zu einer immer freieren und edleren Auffassung des Lebens, — — da fühlt man etwas anderes als nur Glück. — Man will doch nicht ausruhen, sondern man will weiterkommen. Das Glück ist nur eine Stufe, ebenso wie das Unglück. In unserm Leben sind alle, selbst die zufälligsten Begebenheiten, Stufen, — Wegweiser —! Zum Beispiel der Verlust unsres Jungen. Glaubst

du denn, daß uns dieser Tod zurückgeworfen oder nur aufgehalten hätte? Gerade dieser Tod hat uns unendlich viel gegeben.

Hellmuth

Das verstehe ich nicht.

Moritz

Ja, wie soll ich dir das begreiflich machen! — Ein Kind, — das ist eine Verbindung zwischen zwei Menschen, sagt man immer. Ja, aber das ist doch zunächst nur eine ganz äußerliche Verbindung. Nur das Symbol einer Verbindung! Innerlich wissen die zwei Menschen vielleicht nichts voneinander. Das ist sogar ein gefährliches Symbol, das zur Bequemlichkeit reizt, gerade weil man es immer vor Augen hat. Sieh sie dir doch an, diese Tausende von Ehen, wo die Eltern einfach noch nicht reif sind, ein Kind zu haben. Fast alle erstgeborenen Kinder kommen zu früh zur Welt, das heißt, zu einem Zeitpunkt, wo die Eltern noch nichts haben dafür tun können, daß das Kind in Wahrheit eine Hoffnung für sie werde, eine weitausschauende, ferne Hoffnung, daß alles, was sie selbst sich erst haben erkämpfen müssen, in dem Kinde natürlich werde, eine neue ursprüngliche Menschlichkeit. (Holt Atem) Da muß dann das Symbol herhalten. Und so lange das

Kind da ist, sieht es ja auch herrlich aus, nach dem schönsten Einverständnis. Aber sobald es gestorben ist, zeigt es sich, daß eine innere Verbindung zwischen den Eltern überhaupt nicht bestanden hat. — (Pause) Nun aber denke dir einmal zwei Menschen, deren gemeinsames Leben eine ununterbrochene Arbeit an der Herausbildung ihrer beider Persönlichkeiten ist. Diese Menschen brauchen kein solches Band. Diese Menschen sind schon verbunden. Durch die Freiheit, die sie einander schenken. Und was soll ihnen denn überhaupt ein Band? Während es doch allein darauf ankommt, daß ein jeder für sich allein frei werde! (Pause) Nein, wir haben den Tod des Kindes kaum schmerzlich empfinden können. Wir sahen in ihm einen Übergang.

(Setzt sich erschöpft in einen Sessel. Pause.)

Hellmuth

Wir sind unversehens auf ernste Dinge zu sprechen gekommen.

Moritz

(matt)

Ah, — — schöne Dinge, — schöne Dinge!

Hellmuth (ruhig)

Jetzt hast du gut reden. Jetzt hast du sie hinter dir. — Aber damals haben sie dich doch

nahezu zermalmt. (Lange Pause; ernst) Ich war — furchtbar — erschrocken, als ich es erfuhr.

Moritz
(abwesend, tonlos)

Was? Die Nachricht von dem Tode des Kindes?

Hellmuth (langsam)

Nein. — Das andere.

Moritz
(sein Gesicht verzieht sich, nimmt einen gehetzten Ausdruck an; leise)

Hat dir Marlene geschrieben, daß ich danach sehr bedrückt war?

Hellmuth
(schüttelt den Kopf.)

Moritz
(mit demselben Gesichtsausdruck)

Wie? Hat dir Marlene das geschrieben?

Hellmuth

Nein. Du selbst hast mir ja einen Brief geschrieben.

Moritz
(springt aus dem Sessel, laut und heftig)

Aber ich habe ein Telegramm hinter ihm hergeschickt, du solltest den Brief nicht lesen. (Pause)

Hellmuth

Ja, das hast du. — Aber ich war damals

gerade im Innern. Meine Leute in Kapstadt haben das Telegramm in ein Kuvert gesteckt und der nächsten Post beigefügt; so erhielt ich beides zu gleicher Zeit.

Moritz

Du hast also den Brief gelesen?

Hellmuth

Ja.

Moritz

Und du erwartest nun gewiß eine Erklärung von mir?

Hellmuth

Um Gotteswillen nein! — Aus dem Telegramm sah ich ja, daß sich die Angelegenheit geändert hatte, daß der Brief ungültig geworden war. — Ich habe den Brief zerrissen, und damit war die Sache zu Ende, — ebenso zu Ende, als wenn ich den Brief nicht gelesen hätte. Übrigens hat Marlene mir schon über diese Zeit berichtet. Weshalb denn unnötig von Dingen reden, die vorüber sind?

Moritz (aufgeregt)

Ne ne, sprechen wir ruhig davon. Es ist mir vielleicht ganz lieb; das kannst du nicht wissen.

Hellmuth

Ach nein, wirklich! Sprechen wir doch lieber von dem, wie es jetzt ist, — von den erfreulicheren

3*

Dingen. Tu mir die Liebe. Ich komme mir sonst vor, als hätte ich dich dazu gezwungen.

Moritz

Ach, davon ist doch keine Rede. — Gut! Wenn du es lieber willst, wollen wir annehmen, du hättest den Brief nicht gelesen. Davon ist doch gar nicht die Rede. — Wenn ich damals in der Verfassung war, das zu tun, was ich tun wollte, — zu verschwinden, Schluß zu machen, — dann werde ich wohl Gründe gehabt haben, — und ganz gleichgültig, ob ich sie dir sagen muß oder nicht, könnte ich doch den Wunsch haben, über jene Zeit zu sprechen, schon allein, damit du dir nichts Falsches vorstellst.

Hellmuth

Lieber Moritz, das ist doch nicht schwer zu erraten. Der Tod deines Kindes, deines einzigen Kindes ......!

Moritz

Ah, siehst du, — siehst du! Da haben wir ja gleich den Irrtum. — Glaubst du, daß man sich wegen eines Kindes, das noch keine acht Monate alt ist, das Leben nimmt? So ein kleines Kind, das noch nicht einmal sprechen kann, sollte einen .... (Handbewegung) Das ist ja verrückt! — Nein! Nicht des Kindes wegen! Auch

nicht in einem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit wegen überreizter Nerven, oder was in solchen Fällen erfunden zu werden pflegt! Ich war damals kerngesund! — Sondern mit voller Überlegung, — voller geistiger Klarheit. — Was habe ich dir denn geschrieben? Von dem Kinde gewiß nichts!

Hellmuth

Du schriebst: Lieber Hellmuth, du wirst wohl verschiedene Vermutungen über die Ursache meines Todes zu hören bekommen. Dies ist die Wahrheit: Ich kann nicht mehr, ich bin leer.

Moritz

(starrt ihn an, versucht seine Fassungslosigkeit zu verbergen. Pause.)

Hellmuth (stockend)

Tja, Moritz, — — demnach hätte deine neue Auffassung vom Leben im entscheidenden Augenblicke doch versagt?

Moritz

(fährt jäh in die Höhe, heftig)

Ach Unsinn! — Unsinn! — Kannst du dir nicht vorstellen, wie ich das gemeint habe? Kannst du nicht begreifen, daß es Augenblicke gibt, wo einem der Weg, den man vor sich sieht, entsetzlich lang, — die Höhe, die man erklimmen möchte, unerreichbar hoch erscheint, — wo man glaubt,

keine Kraft mehr zu haben, wo man fürchtet, leer zu sein, wo das Alte zerbrochen und das Neue noch nicht fertig ist ....!? (Pause) Du kennst das nicht! Du kennst nicht das brennende Verlangen eines Menschen, mehr zu werden. Du begnügst dich damit, so zu sein, wie du bist. Du bist mit deinem Leben zufrieden, wenn du nur gesund bist. — Aber wir! Wir haben es nicht so leicht. Für uns ist das Leben nicht so einfach. Für uns ist es eine ungeheuer wichtige Sache! (Pause) Ja, — und da kommt nun einmal eine Stunde, wo man über sich selbst erschrickt, wo einen eine heilige Sorge befällt, man könne das, was man sich vorgenommen hat, nicht erreichen, — und da — — da geschieht so etwas .....

Hellmuth (gütig)

Das ist ja nun vorbei.

Moritz

(erregt)

Das ist vorbei, ja! Aber ich habe keinen Grund, von diesen Dingen nicht zu reden. Ich habe nichts zu verheimlichen.

Hellmuth

Lieber Moritz, — das nehme ich ja auch gar nicht an.

(Pause)

Marie Helene

(kommt durch die Tür links. Sie trägt jetzt ein helles Sommerkleid aus Waschstoff, am Hals eine Brosche; sie ist damit beschäftigt, Rosen mit einer großen Nadel unter der Brust festzustecken; sie sieht sehr fröhlich aus. Schlicht)

Moritz . . .! Willst du mir mal helfen? — Bitte, mach' mir doch die Nadel hier zu!

Moritz

(hat bei ihrem Eintreten plötzlich, aber ganz mechanisch, seine aufgeregt heitere Miene wieder angenommen, geht sogleich auf sie zu.)

Sehr gern, Marlene! (Hält die Rosen prüfend unter ihre Brust.) So? — — Nein! Die Rosen müssen hängen. Warte! — (Steckt sie ihr an.) So! — So! (Nach der Brosche zeigend) Und dieses da muß weg. Das paßt nicht dazu. Darf ich sie wegnehmen?

Marie Helene

Ich fand das grade hübsch.

Moritz (eilfertig)

Geh noch mal dahin! (Da sie stehen bleibt, geht er selbst einige Schritte zurück, betrachtet sie.) Hm . . . .! (Zu Hellmuth) Wir sind 'n bißchen eitel mit uns, wie?

Hellmuth

(unbeholfen höfliche Bewegung, freundliches Murren)

Hm . . . .!

Marie Helene

Wir wollen es nur jetzt so lassen. — Vielen

Dank! Hellmuth lacht ja schon. — (Sehr fröhlich) Wie findest du denn diesen Mann aus Afrika?

Moritz (Handbewegung)

Marie Helene
(heiter lachend zu Hellmuth)

Ich finde dich schrecklich zurückgeblieben, — so — — so gedankenfaul .....

Hellmuth (vergnügt)

Man wird bei euch so streng behandelt. Als ob man wieder in der Schule wäre. Bei allem soll man sich was denken.

Marie Helene
(beinahe übermütig)

Ach, — wenn du das nicht kannst, dann laß es nur. —

Bertha
(kommt durch die Tür hinten, meldet)

Fräulein Borgmann.

Moritz (betroffen)

Gerda ..?! — Ach, Marlene, — da geh' ich mit Hellmuth erst mal durch den Garten. — Ist dir doch recht?

Marie Helene

Gewiß. Aber Ihr begrüßt sie doch noch?

Moritz

Ja, da ist nachher noch Zeit genug. Die

bleibt ja wohl zu Tisch. Komm, Hellmuth! Der Garten ist jetzt wundervoll schattig.

Bertha

(durch die Tür hinten ab.)

Hellmuth

(höfliche Bewegung zu Marie Helene, geht auf die Tür hinten zu.)

Moritz

Nein, hier! — Wir gehen gleich über die Veranda.

(Geht mit Hellmuth durch die Verandatür rechts ab.)

Marie Helene

(setzt sich an den viereckigen Tisch, nimmt ein Buch in die Hand und liest.)

Gerda

(hübsche Figur, ziemlich entwickelter Busen, fußfreier Rock, frische Waschbluse; auffallend heller Teint; Sprache eher schroff als nachgiebig; sieht blaß und von vielem Nachdenken angegriffen aus; kommt ziemlich eilig durch die Tür hinten.)

Guten Tag, Marie Helene.

Marie Helene

(sieht vom Buche auf, ruhig)

Gerda ....!

(Steht auf, kommt ihr entgegen.)

Gerda (lebhaft)

Moritz ist doch nicht zu Hause?

Marie Helene

Doch. Er ist eben mit Hellmuth Vandarth in den Garten gegangen. Die beiden feiern ihr erstes Wiedersehen. Wenn du ihn sprechen möchtest. ..... Aber du hast doch wohl nicht solche Eile.

Gerda

Können wir nicht lieber allein bleiben? Vielleicht in deinem Zimmer?

Marie Helene

So, — du willst Moritz gar nicht guten Tag sagen?

Gerda (zögernd)

N—nein! — Ich weiß nicht.

Marie Helene

Das wird ihn aber traurig machen. Er hat sich auf dich gefreut.

Gerda

Erst möchte ich jedenfalls mit dir reden.

Marie Helene

Wir sind hier ganz ungestört, Gerda. Die beiden haben so viel miteinander vor, die kommen fürs erste nicht zurück. Übrigens kann ich es von hier ja sehen, wenn sie ins Haus kommen, dann haben wir immer noch Zeit, hinüber zu gehen. — Setz' dich hier her. Ein viereckiger Tisch hat etwas so Beruhigendes. Und man bleibt

auch besser bei der Sache. (Sie setzen sich einander gegenüber an den Tisch links.) Willst du nun sprechen? Oder soll ich fragen?

Gerda

(nach kurzem Besinnen, entschieden)

Ich will heute abend nicht bei euch sein, Marie Helene.

Marie Helene

Warum? — — Da verdirbst du uns allen eine Freude.

Gerda

Ich kann nicht.

Marie Helene

Aber weshalb denn nicht? (Pause) — Wegen Moritz . . . .?

Gerda

Ja.

Marie Helene

(nach kleiner Pause)

Das mußt du wissen. — Aber es macht mich erstaunt. Ich glaubte, du würdest glücklich sein, ihn wieder zu sehen. — Ist es denn nicht gut so? — — So, wie es ist . . . .?!

Gerda

Was nennst du gut?

Marie Helene

Wenn es dir etwas gibt, — wenn es dein

Leben reicher macht, — wenn du fühlst, daß es dich verschönt. — Verstehst du, wie ich es meine?

Gerda

O ja, — ich versteh' es schon.

Marie Helene

Ich begreife dich nicht, Gerda. — Du warst doch neulich so fröhlich. So klar und sicher!

Gerda

Neulich ....? — Da hatte ich Moritz auch noch gar nicht lieb. — Als wir neulich davon sprachen, da war es ja eben erst geschehen. Da wußte ich noch gar nicht, was ich mit dem allen anfangen sollte. Man hat doch einen Mann nicht gleich lieb, nur weil er plötzlich von Liebe spricht und — — — (stockt)

Marie Helene

— — und dich küßt. — Sprich es ruhig aus. Glaubst du, mich mache das traurig? Das kann mich nicht traurig machen. — Wenn diese Liebe zu Moritz gekommen ist, darf er ihr doch nicht weglaufen; vielleicht ist sie für sein Leben notwendig. — Ich kann mich nur freuen, daß etwas kommt, was ihn reicher macht, und ich kann ihm nur helfen, diese Liebe so bei sich aufzunehmen, daß sie schön bleibt. — Ich möchte ihm gern helfen. — Auch dir! Ich fühle, daß

es mich auch dir näher bringen würde. Habe ich dir das nicht neulich schon gesagt?

Gerda

Du hast mir sehr zugeredet, — ja!

Marie Helene

Zugeredet, auf dich zu hören......! Auf das, was dein Innerstes, Bestes sich wünscht.

Gerda

Wie soll ich das in solchem Augenblick wissen? — Ich weiß nur, daß es mich erschreckte, daß ich glücklich war, und daß ich von allem nichts begriff. — (Pause) Du hast es mir dann erklärt, ja! Du hast mir gesagt, es sei wohl seltsam, aber gar nicht unmöglich; — man könne das sehr gut durchführen, — solch' eine Liebe, ohne daß du — Nachteil davon hättest; wenn man nur frei und edel darüber dächte und es zart anfaßte. — Was du mir sagtest, das fand ich alles sehr schön und auch ganz richtig; und neulich ging es mich auch kaum etwas an, weil ich Moritz noch gar nicht lieb hatte. — Aber nun habe ich in den vierzehn Tagen, während Moritz weg war, darüber nachgedacht. — (Pause) Es ist ja möglich, daß Moritz mich lieb hat, — und es ist auch möglich, daß dich das nicht traurig macht. Aber ich möchte von dir wissen, was du

dir denkst, was aus mir werden soll, wenn nun auch ich ihn lieb habe. — Denn das hast du mir neulich nicht gesagt.

Marie Helene

Was aus dir werden soll, Gerda? — Aber du mußt doch fühlen, ob du durch diese Liebe gewinnst.

Gerda

Woher soll ich das wissen? — Ich habe ihn lieb. Aber deswegen weiß ich doch nicht, ob ich dabei gewinne. Glaubst du zum Beispiel, daß eine Mutter etwas davon weiß, ob sie durch die Liebe zu ihrem Kinde gewinnt? Die hat es lieb, und weiter nichts. Und so ist es bei mir auch.

Marie Helene

Aber du wirst doch zugeben, daß es sehr wichtig ist, ob die Liebe zu Moritz dich glücklicher und reicher macht, — ob du sie brauchst.

Gerda

Nein. — Ich habe sie mir doch nicht — nicht angeschafft. Ich habe sie mir nicht einmal gewünscht. Ich mochte Moritz sehr gern, aber von Liebe ist nie etwas gewesen.

Marie Helene

Und doch ist sie nun da . . .! Siehst du, dann ist sie eben doch notwendig für dein Leben. Dann

gehört sie auch zu dir. Aber dann solltest du doch gerade recht glücklich sein. — Du solltest dankbar dafür sein, Gerda, daß du etwas erleben darfst.

Gerda

Es ist ja nichts zum Glücklichsein an dieser Liebe. Ich leide nur unter ihr. Ich werde sie nicht los. Ich weiß nicht, wo ich mit ihr bleiben soll.

Marie Helene

Wie? — Du kannst doch jeden Tag von ihr abgeben, kannst jeden Tag seine Liebe nehmen. Ich habe dir gesagt, daß ich alles tun möchte, um euch zu helfen, etwas Schönes daraus zu machen; das habe ich dir versprochen.

Gerda

(schüttelt den Kopf)

Wenn ich alle Tage mit ihm zusammen wäre, immer mit ihm reden, ihn immer sehen und hören könnte, — das würde alles nichts daran ändern. — Denn ich *habe* ihn doch nicht!

Marie Helene

Darauf kommt es doch nicht an. Es ist doch nur das innere Erleben, was von Wichtigkeit ist. Ob du mit ihm verheiratet bist oder nicht, ob es dein Mann ist oder ein anderer, — das hat doch nichts damit zu tun. — Wenn du dich innerlich ihm nahe fühlst, wenn du menschlich ihm gibst

und von ihm nimmst.....! Glaubst du, das verbinde mich mit Moritz, daß ich mit ihm verheiratet bin......?

Gerda

Aber du bist doch mit ihm verheiratet! Wenn auch die Form nichts bedeutet, — du wirst doch von ihm beschützt, du kannst für ihn sorgen, du mußt ihm gehorchen, du gehörst ihm. — Aber ich.......? — Ich hänge in der Luft.

Marie Helene

(lächelnd)

Du kennst uns nicht, Gerda. Es sind ganz andere Dinge, die unsere Liebe schön und reich machen. Aber davon wollen wir jetzt nicht reden. — Für dich sei es nur traurig, sagst du? Das kann ich nicht finden. Schwer vielleicht. Gewiß ist es schwer für dich. Aber das macht es doch um so schöner. Grade, weil du ihn nicht — hast, wie du dich ausdrückst, kannst du aus diesem Erlebnis etwas wundervoll Zartes machen, — kannst das haben, was das kostbarste an einem Erlebnis ist: Die Verbindung zwischen Mensch und Mensch. — Und du kannst dir beweisen, daß du wirklich höher stehst als die andern Menschen, die bei einer Liebe doch immer verstohlen an Heirat und Kinder denken.

Gerda (tonlos)

Ich möchte mir gar nichts beweisen. — (Pause) Hast du es einmal selbst durchgemacht?

Marie Helene (verwirrt)

Was?

Gerda

Hast du einmal dasselbe durchlebt, was ich jetzt durchlebe? Ich meine es ganz äußerlich: Hast du als Mädchen einmal einen verheirateten Mann lieb gehabt, — so, wie ich Moritz lieb habe?

Marie Helene

Nein, — das nicht.

Gerda

Dann kannst du dich auch nicht in mich hineindenken. — Alles, was du sagst, wie es zwischen Moritz und mir — und auch dir — sein könnte, das wäre schön. Wirklich, — gerade so habe ich es immer am schönsten gefunden, so habe ich es mir früher immer gewünscht. — Aber es wäre nur möglich, wenn — — — (stockt)

Marie Helene

(steht auf, kommt um den Tisch herum, streicht ihr über das Haar.)

Gerda

— — wenn ich ihn — nicht lieb hätte.

(Legt den Kopf in die Hände und weint still vor sich hin.)

Marie Helene

(mütterlich um die Weinende besorgt, weich)

Es sind immer nur die Schmerzen, die uns weiter bringen.

Gerda

(steht auf, tapfer)

Ich will nun gehen.

Marie Helene

Nein, Gerda. — Du mußt mit Moritz darüber sprechen. Du mußt ihm das sagen. Er hat ein Recht darauf, es zu wissen.

Gerda (lächelnd)

Aber wenn es ihn doch nur traurig machen kann?! — Dann ist es doch besser, ich bin allein traurig.

Marie Helene

(ist langsam durch das Zimmer gegangen; an der Verandatür)

Du weißt eben noch nicht, wie schön es ist, mit einem Menschen, den man lieb hat, eine gemeinsame Trauer zu haben.

Gerda (abgewandt)

Ich schäme mich auch, ihm das zu sagen. Dir habe ich es sagen können. Du bist eine Frau. — Aber ihm .....!

Marie Helene

(vorwurfsvoll, aber heiter)

Gerda! Darüber solltest du doch wirklich hinaus

sein. — Zu einem Menschen, der einen versteht, kann man doch über alles reden, — über alles!

(Sieht auf die Veranda hinaus.)

Gerda

Ich weiß nicht. — Es gibt Dinge, die ich einem Mann nie sagen möchte, auch wenn er noch so vorurteilslos und frei wäre.

Marie Helene

(leichthin und vergnügt)

Das liegt dir noch im Blut, das mußt du dir abgewöhnen. — Da kommen sie eben ums Haus. (Kommt zu Gerda.) Du mußt verständig sein, Gerda! Du mußt auch an Moritz denken. Du kannst nicht wissen, wie viel es schon für ihn bedeutet, daß er dich lieb hat.

(Man hört Moritz' Schritte auf der Veranda.)

Gerda

(leicht nervös, aber tapfer, setzt sich wieder an den Tisch und nimmt ein Buch in die Hand.)

Marie Helene

(mitten im Zimmer, unklar)

Ich glaube, Männer reden unter sich ganz anders, als mit uns.

Moritz

(kommt eilig durch die Verandatür herein, geht sogleich auf Gerda zu, gibt ihr gedankenlos herzlich die Hand.)

Guten Tag, Gerda! Geht dir's gut? Nett, daß du gekommen bist. Du bleibst doch zu Tisch?

Gerda

(beherrscht, freundlich)

Nein, Moritz, ich wollte gerade gehen.

Moritz

Jetzt, bei der Hitze?

Gerda

Ja. Aber ich freue mich, daß ich dich noch sehe.

Moritz

Na, aber du kommst doch heute abend? — Du, ich habe ein paar prächtige Sachen mitgebracht. Die mußt du sehen. Von einer fabelhaften Stimmung! Und gedankenvoll! — Eines ist dabei, das wird Olbrich Spaß machen; da kannst du dich wieder über sein Gesicht freuen.

Marie Helene

Moritz, — Gerda wollte dir gern noch etwas sagen, bevor sie weggeht.

Moritz

(leicht verlegen)

So?! — Hm!

Gerda

Ja, aber ich glaube, es ist jetzt wirklich zu spät. Das kann ja ein andres Mal...... Würdest du mir wohl die Gartenpforte aufschließen, Moritz?

Moritz

Gewiß, sehr gern. Über die Wiesen ist es auch viel näher.

Gerda

Ja, man spart, glaube ich, beinahe zehn Minuten.

Moritz

Für mich, wenn ich nach dem Museum gehe, macht es fast 'ne Viertelstunde. Aber sonnig! — — Na, komm, Gerda, da gehen wir noch einmal durch den Garten. — (Zu Marie Helene) Du, sag mal, Marlene, gibt es hier nirgends Zigaretten? Ich weiß nicht, wo ich mein Etui gelassen habe. (Sucht auf dem Tisch links.) Ah, ja!

(Steckt ein paar Zigaretten lose in die Rocktasche, zündet sich eine an.)

Gerda

Adieu, Marie Helene. (Gibt ihr herzlich die Hand.) Ich danke dir.

Marie Helene

Auf Wiedersehn. — Und komm nur heute abend, hörst du!

Gerda

(geht durch die Tür rechts auf die Veranda.)

Moritz

(folgt ihr; im Abgehen fragende Gebärde zu Marie Helene.)

Marie Helene (gedämpft)

Sei gut zu ihr.

Moritz

Wie? — Ist sie ......? Ist sie traurig?

Marie Helene

Du wirst schon sehen. — Du mußt sehr zart mit ihr sein.

Moritz

Bin ich das nicht immer?

Marie Helene

Doch! — Ich meine, — gerade weil du es so gut verstehst, eine Frau zart anzufassen.

Moritz

(nickt lächelnd, dann abbrechend)

Und höre, wenn Hellmuth kommt . . . .

Marie Helene

Da ist er schon.

(Man sieht Hellmuth auf der Veranda Gerda begrüßen und mit ihr sprechen.)

Moritz

(tritt in die Verandatür)

Du entschuldigst mich wohl für einen Augenblick, Hellmuth. Ich will nur Fräulein Borgmann zur Pforte begleiten. Der Weg ist nämlich viel kürzer. Ich bin gleich wieder da. — Und nimm dir eine Zigarette! Drin auf dem Tisch! Marlene weiß, wo sie liegen.

(Geht mit Gerda über die Veranda ab.)

Hellmuth

(hat Gerda freundlich gegrüßt, bleibt noch eine Weile stehen, sieht den beiden nach.)

Marie Helene

(steht mitten im Zimmer, unbewegt, aber ganz in Erwartung.)

Hellmuth

(kommt langsam durch die Verandatür ins Zimmer; halb zu sich)

Die sah früher auch vergnügter aus. — — Ihr habt hier alle — so etwas — Gequältes bekommen!

Marie Helene

(geht langsam auf ihn zu, legt beide Hände in seine Hand, lehnt den Kopf zurück, sieht ihn glücklich an.)

Ich habe dir viel zu sagen.

(Sie läßt den Kopf an seine Schulter sinken.)

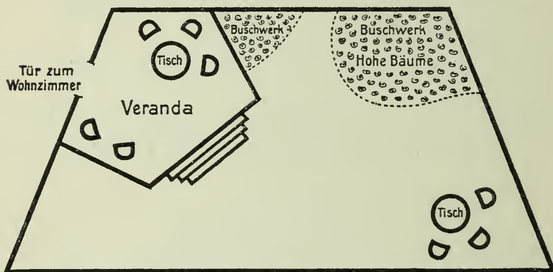
Hellmuth

(nimmt sie fest in die Arme und küßt sie.)

Der Vorhang fällt

Zweiter Aufzug

Garten bei Dr. Greven. Die ganze linke Seite der Bühne wird von der großen offenen Veranda eingenommen, von der breite Stufen nach der Mitte der Bühne zu in den Garten führen. Links die Tür zum Wohnzimmer, die während des ganzen Aufzugs offen steht, und durch die man noch etwas von dem erleuchteten Wohnzimmer



bemerkt. Auf der Veranda ein runder Tisch, mehrere große Korbstühle, auf dem Tisch Zigarrenkisten, Zigarettendosen, Streichhölzer, Aschbecher. Um die Veranda herum das Buschwerk des Gartens, weiterhin hohe Bäume. Ein Weg verliert sich im Hintergrund, ein andrer Weg führt nach rechts tiefer in den Garten. Rechts vorn ein runder Tisch mit weißer Decke, Gartenstühle. — Es ist gegen neun Uhr abends an demselben Tage.

Bertha tritt aus der Tür, stellt eine gutbeschattete Lampe auf den Verandatisch und geht durch die Tür wieder ab.

Moritz und Olbrich treten aus der Tür auf die Veranda. Olbrich, klein und unansehnlich; tiefliegende ausdrucksvolle Augen, feine, bewegliche Hände, bescheidene Manieren, Sprache dünn, etwas singend, aber nicht unangenehm.

Moritz

(beendet ein Gespräch.)

Eine Persönlichkeit sein wollen, das kann jeder; aber sie zum Ausdruck bringen, das ist die Kunst, mein Lieber! Komm, hier sind Zigarren. Oder rauchst du lieber erst eine Zigarette? (Öffnet die Kisten.) Die ist kräftig, diese sind etwas milder.

Olbrich

Ich nehme gern eine Zigarette.

Moritz

Kommt Hellmuth nicht?

Olbrich

Er spricht, glaube ich, noch mit deiner Frau.

Moritz

So! Bitte hier, da ist Feuer. (Nimmt sich selbst eine Zigarette, zündet sie an, reicht Olbrich das brennende Streichholz.) Bitte!

Olbrich

Danke.

(Beide treten an die Stufen und blicken in den dunkeln Garten.)

Moritz

Wundervoller Abend! — Im Zimmer war

es beinahe schwül. Die Kerzen machen es immer gleich so warm. — War das nicht eben Wetterleuchten? (Pause)

Olbrich

Moritz, darf ich einmal eine Frage an dich richten?

Moritz

Aber natürlich, bitte!

Olbrich

Du brauchst sie nicht zu beantworten, wenn dir vielleicht Schweigen auferlegt sein sollte. — Weißt du vielleicht, ob Fräulein Borgmann verlobt ist?

Moritz

Gerda ......? Nein! Weshalb? — Ich meine, wie kommst du darauf?

Olbrich

Ich würde es gern wissen.

Moritz

Nein, sie ist nicht verlobt. — Gott, — Gelegenheit dazu hat sie gehabt. Mehr als einmal! — Aber ich glaube, sie will gar nicht heiraten.

Olbrich

Hat sie sich darüber geäußert?

Moritz

Nein, das nicht. — Nicht direkt. — Aber man fühlt das durch.

Olbrich

Ich will dir ruhig sagen, weshalb ich es wissen möchte.

Moritz

Nein, aber bitte, weshalb? Das ist ja gar nicht nötig.

Olbrich

Ich habe nämlich die Absicht ....

Moritz

(ihn unterbrechend)

Weißt du, ihre Anschauungen über die Ehe sind doch sehr reif. Und sie hat das, was den meisten Frauen leider fehlt: das Bewußtsein hoher Verantwortlichkeit. — Ich muß auch selbst sagen: Sie kann mehr sie selbst bleiben, wenn sie sich nicht verheiratet. Wir Männer sind leider im allgemeinen noch nicht so weit, unsern Frauen ihre Selbständigkeit zu lassen. Sie kann auch von ihrer Persönlichkeit und ihrem Leben viel mehr haben. Der Fall, daß zwei Menschen *so* zueinander gehören, wie Marlene und ich, — dieser Fall ist doch ungeheuer selten. Aber nur in diesem Falle ist die Form der Ehe zu rechtfertigen; in allen andern Fällen ist sie eine Beschränkung, wenn nicht gar eine Unsittlichkeit. — Nimm also einmal das Beispiel, sie sei verheiratet, und es trete der Fall ein, daß sie einen

andern Mann liebt. Das kommt doch häufig genug vor. Was soll sie in solchem Falle tun?

Olbrich

(hat während Moritz' Worten mehrere Male durch die offene Tür ins Zimmer geblickt; zerstreut)

Sich scheiden lassen.

Moritz

Na, ja, das ist das gewöhnliche Hausmittel.

Olbrich

Immerhin das reinlichste.

Moritz

Das sage nicht. Nicht unbedingt! — Es ist doch möglich, daß der Mann, den sie liebt, nur ein vorübergehendes Erlebnis für sie ist. Warum dann Scheidung? — Warum andererseits ein solches Erlebnis, das ihr vielleicht viel geben würde, ablehnen? Aber in einer gewöhnlichen Ehe müßte sie es ablehnen. Der Ehemann würde das verlangen. — Als Mädchen hat sie das nicht nötig.

Olbrich

(nach einer kleinen Pause)

Ich habe nämlich die Absicht, Fräulein Borgmann etwas zu sagen. Du kannst dir vielleicht denken, was.

Moritz (schnell)

Du willst ihr einen Antrag machen?

Olbrich

Ja.

Moritz

So! — Ja! Hm! — Da kann ich eigentlich nichts dazu sagen. Das mußt du selbst wissen. Darüber läßt sich überhaupt schwer reden. — Es überrascht mich, offen gestanden. Aber das hat ja nichts damit zu tun. — Ich weiß nicht, wie sie es aufnehmen wird. Das ist ganz unberechenbar. Ich möchte da nicht einmal eine Vermutung äußern. Ich weiß auch nicht, ob sie die richtige Frau für dich ist. — Es ist sehr schwer, da einen Rat zu geben.

Olbrich

Den wollte ich auch eigentlich nicht haben. Ich wollte nur wissen, ob sie schon verlobt ist. — Sie macht nämlich auf mich den Eindruck.

Moritz (erstaunt)

So ......?!

Olbrich

Nicht gerade verlobt. Aber doch mit solchen Dingen beschäftigt.

Moritz

Inwiefern?

Olbrich

Ja, sie sieht aus, als ob sie .... Nicht wahr, wenn man sich mit jemandem beschäftigt,

sieht man sich ihn ja genauer an. Sie ist blaß, sie ist zerstreut, sie ist — gar nicht so, wie man sie sonst kennt. Sie sieht eigentlich aus, als ob sie eine unglückliche Liebe hätte.

Moritz

(geschmeichelt lächelnd)

Findest du? — Na — Gott —, vielleicht!?

Olbrich

Wenn das der Fall wäre, möchte ich mir die Frage und ihr die Antwort ersparen.

Moritz

Das ist ja sehr begreiflich. (Pause) Allerdings wäre es vielleicht besser für sie, besser auch für dich, wenn du es ihr trotzdem sagtest. Vielleicht fändet ihr doch irgend eine Form, euch gegenseitig etwas zu sein.

Olbrich

Das schiene mir eigentlich nicht ganz taktvoll.

Moritz

(abwehrend)

Ah . . . .!

Olbrich

Du weißt also nichts darüber?

Moritz

(in Gedanken)

Worüber?

Olbrich

Ob etwas dieser Art im Gange ist.

Moritz

Ja, mein Lieber, — wer kann das wissen? ..... Frauenseelen!

(Marie Helene, eleganteres, langes Sommerkleid, Blumen, und Gerda, fußfreies Sommerkleid, treten durch die Tür, gehen, ohne sich auf der Veranda aufzuhalten, in den Garten hinunter.)

Marie Helene
(im Vorübergehen)

Wir könnten doch in den Garten gehen, Moritz! Es ist draußen viel schöner.

Moritz

Ja, tut das doch, Marlene. Ich möchte nur erst die Bilder noch herunterholen; die soll Olbrich unter allen Umständen sehen.

Gerda
(schon im Garten)

Wie warm es heute abend ist!

Olbrich
(geht in den Garten hinunter, gesellt sich den beiden Frauen zu.)

Gerda

Die Bäume sind schon so dicht, man sieht kaum die Lichter der Stadt.

Olbrich

Da müßte man wohl bis an die Wiesen herangehen, Fräulein Borgmann.

Marie Helene

Ja, vom Zaun aus hat man einen wunderhübschen Blick. Die ganze Stadt mit all ihren kleinen Lichtern.

Moritz

Wo ist denn Hellmuth? (Hellmuth erscheint in der Tür.) Du, sag mal, rauchst du nicht? Hier sind Zigarren! Oder eine Zigarette?

Hellmuth

Nein, ich danke eigentlich.

Marie Helene

(geht mit Olbrich und Gerda langsam nach rechts in den Garten.)

Sie müssen recht oft herauskommen, Herr Olbrich. Sie brauchen sich nicht immer erst anzumelden. Wenn Sie mal den Wunsch haben, allein zu sein, sich auf sich selbst zu besinnen. — Man kann das hier draußen ganz anders. — Um uns brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Sie können sich hier in der Allee ergehen — und auf die Stille lauschen, — oder Sie können bei den Rosen sitzen und sich etwas von ihnen erzählen lassen ......

Gerda

Hier spürt man sie schon. Sind das wirklich schon Rosen?

Marie Helene

Freilich! Eine ganze Schar von Rosenknospen. Abends sehen sie wie kleine Mädchen aus, die mit offnen Augen schlafen. (Zu Olbrich) O, Sie werden gewiß viel davon haben! Auch für Ihre Kunst! — Man sollte ja überhaupt noch viel mehr der Schönheit leben . .!

(Geht mit Olbrich und Gerda rechts ab.)

Moritz

(hat sich wieder eine Zigarette angezündet, raucht heftig. Pause)

Hellmuth

(steht an der Brüstung.)

Das ist angenehm kühl. (Pause)

Moritz (plötzlich)

Du, sag mal, Hellmuth, — wie würdest du in der folgenden Lage handeln?

Hellmuth

Ja . . . . .?

Moritz

Es ist ein Fall, mit dem ich kürzlich zu tun hatte, und bei dem ich eine Zeitlang im Zweifel war, wie man ihn anzusehen habe. — Stelle dir vor: Ein Mädchen liebt einen Mann, — einen

verheirateten Mann, der sie übrigens gern leiden mag, der auch viel von ihr hält, der gern mit ihr zusammen ist — —

Hellmuth

— — und die Liebe erwidert?

Moritz

Nein, nein! Ich sage dir ja: Er ist verheiratet, sehr glücklich verheiratet, und liebt seine Frau. — Ich will dir die Geschichte erst mal kurz erzählen.

Hellmuth

Ja, bitte.

Moritz

Das Mädchen liebt also diesen Mann. Es weiß natürlich, daß von Heirat keine Rede ist. Aber die Heirat spielt in ihrer Liebe überhaupt keine Rolle, — im Gegenteil, sie faßt diese Beziehung als etwas sehr Hohes auf, was sie ja auch ist, — — unter Umständen kann ein solches Verhältnis viel wertvoller sein, als eine Ehe, — — und sie ist sehr glücklich dabei. (Pause) Nun erhält sie plötzlich von einem andern Manne, einem achtbaren Manne, den sie selbst sehr hoch schätzt, einen Heiratsantrag. Sie ist bestürzt, sie verliert den Überblick, sie geht zu dem Manne, den sie liebt, und fragt ihn um Rat.

Hellmuth

Hm! — Und der Verheiratete ist sich nun nicht klar, was er ihr antworten soll?

Moritz

Nein! — Du kannst dir vielleicht nicht vorstellen, wie schwierig diese Lage für ihn ist. Er möchte das Mädchen nicht verlieren ....

Hellmuth

So? Dann liebt er sie also doch?

Moritz

Lieben?! — Nein! — Es gibt doch noch andre Formen der Beziehungen zwischen Mann und Frau.

Hellmuth

Ich kenne eigentlich nur zwei: Die Liebe und das, was man im allgemeinen ein Verhältnis nennt.

Moritz

Lieber Hellmuth, das wäre doch eine sehr grobe Bezeichnung. — Nein! Es handelt sich zwischen diesen beiden Menschen um eine viel feinere und höhere Beziehung, als daß man von einem Verhältnis reden dürfte. Aber auch das Wort Liebe ist nicht das Richtige. Was diese beiden Menschen miteinander verbindet, ist ein so eigengeartetes, ein so persönliches Erlebnis, — das trägt so wenig das Gepräge einer brutalen Annäherung, das ist viel eher der Ausdruck einer hochentwickelten Kultur,

5*

in welcher die Geschlechtsunterschiede nebensächlich werden und die Hauptsache das rein Menschliche ist.

Hellmuth

So.

Moritz

Es ist eine in sich abgeschlossene, schöne Angelegenheit, die für beide nicht weniger wertvoll ist, als eine Ehe, wenn sie auch freilich der äußeren Form entbehrt. — Nein, — es wird dem Manne sehr schwer, dies alles aufzugeben. Und es wird ihm besonders schwer, weil er hier einen Beweis dafür hatte, daß ein solches Verhältnis überhaupt möglich ist.

Hellmuth

Ihr von der Verheiratung abzuraten, — dazu hat er nicht den Mut?

Moritz

Mut? — Na ja, — das ist doch auch ungeheuer gefährlich. Da weiß man doch gar nicht, ob man es verantworten kann.

Hellmuth

Allerdings.

Moritz

So, das findest du auch?

Hellmuth

Ich bin der Meinung, daß in dieser Angelegenheit nur Einer etwas zu sagen hat: Das ist das

junge Mädchen selbst. Und das muß allein wissen, ob es den Antrag annehmen soll oder nicht. — Ich denke mir, es wird ihn nicht annehmen; da du sagst, daß es sich bei jenem Verhältnis sehr glücklich fühlt ....

Moritz

Tja, — das ist nicht ganz richtig. Sie war zu Anfang sehr glücklich. Aber seit einiger Zeit ist sie nicht mehr glücklich; was die Veranlassung ist, weiß ich selbst nicht. Aber sie fühlt nicht mehr den Stolz über das, was sie vollbracht hat, sie kann das, was sie sich vorgenommen hat, nicht mehr durchführen, sie sieht in diesem Verhältnis nicht mehr das Menschliche, sondern sie empfindet nur noch die — gewöhnliche — Liebe — der Frau.

Hellmuth

Aha ......!

Moritz

Und gerade deshalb ist es so schwer, einen Rat zu geben. Denn eine solche Liebe fände den ihr zukommenden Platz ja viel besser in einer gewöhnlichen Ehe. (Pause)

Hellmuth

Was hat der Mann geantwortet?

Moritz

Was soll er antworten? Weißt du es? (Pause)

Hellmuth

Wie kam übrigens der verheiratete Mann dazu, dieses Verhältnis einzugehen?

Moritz

Ja, weißt du, — das läßt sich schwer erklären. Das ist so gekommen. Alle solche Sachen fangen doch unbewußt an. — Nehmen wir an, er sei in einem Augenblicke besonders entzückt von ihr gewesen, er habe sie geküßt. — Natürlich ist zu Anfang etwas dieser Art mit im Spiele gewesen.

Hellmuth

Lieber Moritz, das klingt aber ganz anders als das, was du vorhin über jene Beziehung gesagt hast. Demnach gründet sich das ganze Verhältnis also nur auf eine Zufälligkeit?

Moritz

Die Zufälligkeit war wenigstens die äußere Veranlassung. Die Ursache lag natürlich tiefer.

Hellmuth

Und der Mann hat nicht den Mut gehabt, dem Mädchen nachher zu sagen, daß er sie nur des Vergnügens wegen geküßt hat?

Moritz

Das kam doch überhaupt nicht in Frage. Sie wollten eben beide diese Zufälligkeit nicht zufällig

sein lassen, sie wollten etwas Schönes aus ihr entstehen lassen, was ihr einen tieferen Wert geben sollte.

Hellmuth

Und deshalb hat er dem Mädchen etwas vorgeredet, — von veredelter Menschlichkeit, und so weiter, — und das arme Ding hat alles glauben müssen? — — — Ah, das ist ziemlich einfältig.

Moritz

Wenn es aber für ihn so gewesen ist!

Hellmuth

(freundlich spottend)

Allerdings. — Daß es hübsch ist, ein Mädchen hinter der Gardine zu küssen, das wollte er sich nicht eingestehen; er mußte es sein persönliches Erlebnis nennen. — Der Mann ist ja eitler als eine Frau.

Moritz

Du urteilst sehr schnell, — sehr einseitig! Du kennst allerdings auch das Mädchen nicht. Du weißt nicht, wie ernst es sein Leben nimmt, wie leidenschaftlich es wünschte, sich auf der Höhe dieser Anschauung zu halten.

Hellmuth

Aber wie kam es dann, daß sie nachher mit einem Male nicht mehr glücklich war?

Moritz

Sie war zu schwach! Anstatt vorwärts zu gehen, tat sie einen Schritt zurück; anstatt diese Beziehung weiter zu entwickeln, gab sie sie preis.

Hellmuth

Siehst du. Sie fand sich in diesen Ideen eben nicht zurecht. — — Was denkst du dir denn? Willst du die Natur auf den Kopf stellen? — Nein, mein Lieber! Wer allein hier schwach gewesen ist, das ist der Mann. Der hat nicht aufgepaßt und hat das Mädchen in eine sehr fatale Lage gebracht.

Moritz (erregt)

Das kannst du nicht sagen! Das ist übertrieben. Die Lage ist — nicht leicht, das gebe ich zu. Aber an sich ist die Sache ganz einfach. Vorausgesetzt, daß beide es durchhalten. Wenn freilich das Mädchen versagt! — Natürlich ist es bequem, von Eitelkeit zu reden. — Aber den Vorwurf kann man, Gott sei Dank, ertragen. Man weiß ja, wie weit man von solchen Dingen entfernt ist. — — Nein, du! — Du beurteilst die Sache nicht richtig, du übersiehst vollkommen, um was es sich hier handelt. Denn in Wirklichkeit ist dieses Verhältnis der sehr ernste Versuch, eine edlere, höhere Auffassung der

Beziehungen zwischen Mann und Frau zu entwickeln.

Hellmuth

Aber, lieber Moritz, so was kann man sich doch nicht vornehmen und einüben. Wenn man der Mensch danach ist, wird einen die Natur schon ganz von allein entwickeln. — Und weshalb wollt ihr eigentlich um jeden Preis mehr sein? Kann man nicht schlicht und natürlich sein, so, wie man ist?

Moritz

Ich halte es nur für anständig, wenn einer sich von der Masse unterscheiden will.

Hellmuth

Wenn er sich von selbst unterscheidet, ja! Aber das Wollen tut dabei nichts zur Sache. Entweder man *ist* eine Ausnahme, oder man ist es *nicht*.

Gerda

(kommt langsam von rechts aus dem Garten.)

Hellmuth (zu Moritz)

Aber, weißt du, er sollte dem Mädchen sagen, daß er es nicht liebt. Das ist die einzige Art, wie sie von ihm loskommen kann. Es ist doch wirklich nicht nötig, daß so ein junges Ding sein Leben verplempert, nur weil der Mann eine Dummheit gemacht hat.

Moritz
(zu Gerda, die inzwischen an die Veranda gekommen ist)

Sitzt ihr im Pavillon? Ist es da auch nicht zu kalt?

Gerda

Ich wollte gerade mein Tuch holen.

Hellmuth

Darf ich es Ihnen bringen, Fräulein Borgmann?

Gerda

Wenn Sie es finden. Es ist sehr freundlich, Herr Vandarth. Ich glaube, es liegt auf dem Flügel.

Hellmuth

Ein grünes, nicht wahr?

Gerda

Ja, ein grünseidenes.

Hellmuth
(nickt und geht durch die Tür links ab.)

Moritz
(tritt an die Stufen; zu Gerda, halblaut)

Na, du! — Bist du immer noch traurig? — (Bittend) Gerda! — Du! — Sei doch verständig! Wir könnten es so schön haben. Wir könnten so glücklich sein, — auch du! (Streichelt sie.)

Gerda

Ja, wenn es wieder so würde, wie es früher war.

Moritz
(gedankenlos zärtlich)

Nein, Gerda, das kannst du nicht meinen, das kann nicht dein Ernst sein. Oder du hättest mich nicht mehr lieb. (Liebkosung) Wir haben doch heute morgen alles besprochen, wie es nun zwischen uns sein soll.

Gerda (mühsam)

Das geht ja alles nicht. Man muß doch damit rechnen, wie man ist, und nicht, wie man sein möchte. Es nützt ja doch nichts, daß ich versuche, anders zu denken; und es nützt auch nichts, daß du mich bittest, glücklich zu sein. Wenn ich doch nicht glücklich bin......!

Moritz
(erregt auf sie einredend)

Gerade deshalb sollst du es werden! — Vielleicht gebe ich dir noch nicht genug. Du müßtest aber auch Vertrauen zu mir haben; du müßtest mir sagen, was du dir wünschst. Mit mir kannst du doch über alles sprechen. Ich stehe dir jetzt am nächsten; das sind deine eignen Worte. Wenn du mich lieb hast, müßtest du auch ehrlich sagen können, wie du es haben möchtest.....

Gerda
(entzieht sich ihm; sich zusammennehmend)

Ja! — Weil ich dich lieb habe und weil

du mir am nächsten stehst, bitte ich dich, gut zu mir zu sein.

Moritz

Bin ich das nicht? (Nervös) Das kannst du doch wirklich nicht sagen, Gerda, daß ich nicht gut zu dir sei! Da wüßte ich wirklich keinen Grund.

Gerda

Laß es wieder sein wie früher! Daß ich weiß, ihr seid da, Marlene und du, — daß ich mit allem zu euch kommen kann, wenn ich will .....

Moritz

Und das soll alles sein? Hast du so wenig Mut zu dir selbst? Dann glaube ich wirklich beinahe, es wäre besser, du — — du ...... Dann scheint es mir doch, daß ich anders empfinde als du, — daß wir uns in diesen Dingen nicht begegnen ....! Dann ist deine Liebe wohl nicht der Art ....

Gerda

Quäl' mich doch nicht so!

Moritz

Du denkst immer, ich will dir etwas aufzwingen; ich will doch nur, daß du glücklich wirst, Gerda. (Pause) Aber die Sache ist ernst genug, und du könntest ruhig mit mir darüber sprechen. — — Freilich, — wenn dir wirklich, — ich meine, — (unklar) dann wäre es ja beinahe

besser, du verheiratetest dich —! (Pause) Wenn du es eben nicht kannst, — dieses hier .....! (Pause) Allerdings, wie ich dann ohne dich auskommen soll, — daran darf ich nicht denken.

Hellmuth

(kommt aus der Tür links, trägt einen grünseidnen Schal über dem Arm.)

Dieser ist es doch, nicht wahr?

(Reicht Gerda den Schal.)

Gerda

Ja, vielen Dank, Herr Vandarth.

(Sie nimmt das Tuch und geht nach rechts in den Garten ab.)

Hellmuth

(sieht ihr nach; nach einer Weile)

Man tut eben besser, sich nicht gerade ein junges Mädchen dafür auszusuchen. Das weiß noch nichts von solchen Dingen und setzt gleich alles ein, was es hat; und wenn es dann verliert, sitzt es da. — Bei einer Frau ist es etwas anderes. Die weiß, was sie tut, die ist sich klar über das, was sie zu erwarten hat, — die ist nicht mit der sogenannten Seele beteiligt.

Moritz

(erregt)

Ach, was weißt du davon? — Hab' erst mal ein junges Mädchen lieb, das zu dir auf-

blickt noch wie ein Kind, und dich doch schon versteht, wie eben nur eine Frau einen verstehen kann. Du weißt nicht, wie das ist, wenn solch ein junges Kind zu einem kommt, — Tag für Tag, mit allen seinen Gedanken, wenn du Empfindungen teilen darfst, — Empfindungen, die so jung und zart sind, daß man sie kaum anzufassen wagt!

Hellmuth

Das junge Gemüse schmeckt am besten.

Moritz (böse)

Wie? — Na, du weißt wohl nicht, was du da sagst! Was? — Das ist wirklich .... Das ist unerhört! So etwas bildest du dir ein? So etwas wagst du, mir zuzutrauen? So etwas — Niedriges ......?

Hellmuth

Lieber Moritz .....!

Moritz

Nee, höre, — da vergeht einem die Lust, mit dir zu reden. Wenn du die Sachen so umdrehst, wenn du einem solche Absichten unterstellst, da bezweifle ich, daß du auch nur das Mindeste davon begreifst.

Hellmuth

Seien wir doch einmal wahr gegen uns. — Mir macht es auch Spaß, eine Frau zu verführen.

Moritz

Na ja, wenn du allerdings von Verführen redest, dann brauchen wir kein Wort mehr darüber zu verlieren. Tut das ein anständiger Mensch? Würdest du das tun? — Glaubst du wirklich, daß ich das fertig brächte? — — Dann würde ja alles in mir nicht stimmen.

Hellmuth

Gott, ob das stimmt . . . . .! Das tut man. Das verantwortet man, dabei fühlt man sich wohl. — Wir sind doch nun mal so eingerichtet, daß uns die Frauen gefallen. Seien wir doch dankbar für diese Einrichtung. — Wir müssen nur die Geschichte in der Hand behalten, daß keine dabei Schaden leidet. Die Frauen sind dazu zu töricht, und meist auch zu verliebt. (Legt Moritz die Hand auf die Schulter.) Und mit jungen Mädchen ist es eben — —, geht es eben nicht. — Du kannst es mir glauben, Moritz! — Komm, wir wollen uns nicht zanken, das haben wir doch nie getan.

Moritz (abweisend)

Deine Ansichten gefallen mir nicht.

Hellmuth

Lassen wir doch die Ansichten einmal beiseite, Moritz. Früher waren wir doch auch nicht stets gleicher Meinung. Und es war trotzdem immer hübsch zwischen uns.

Marie Helene

(kommt aus dem Hintergrund auf die Veranda zu.)

Bertha

(kommt aus der Tür, geht über die Veranda in den Garten und stellt zwei Windlichter auf den Tisch rechts; zu Marie Helene)

Soll ich den Tee im Garten servieren?

Marie Helene

Nein, Bertha. Ich sage Ihnen noch Bescheid. Machen Sie erst alles zurecht.

Bertha

Ja, gnädige Frau.

Marie Helene

(tritt an die Veranda; zu Moritz)

Soll Bertha lieber noch eine Lampe bringen?

Moritz

Nein, danke; ich glaube, es genügt. Du, — — Gerda wird sich doch nicht erkälten? Sonst kommt doch lieber herein.

Marie Helene

Nein, es ist ja ganz warm.

Bertha

(geht über die Veranda wieder ins Haus)

Moritz

(sich plötzlich besinnend, läuft Bertha eilig nach.)

Ach, hören Sie, Bertha, einen Augenblick!

(Durch die Tür ab.)

Marie Helene

(steht einige Augenblicke, ohne sich zu rühren, und sieht Hellmuth an; dann geht sie rückwärts mit kleinen Schritten, ohne Hellmuth aus den Augen zu lassen, bis an den Tisch rechts; leise)

Kommst du nicht?

Hellmuth

(geht langsam die Stufen hinunter auf sie zu.)

Marie Helene

Ich habe heute noch nichts von dir gehabt.

Hellmuth

Das schadet nichts. — Das ist euch ganz gut. — Um so mehr denkst du an mich. (Eindringlich) Ja, hast du an mich gedacht?

Marie Helene

Nein.

Hellmuth

So......?

Marie Helene

Ich brauche nicht erst an dich zu denken. Du bist immer da.

Hellmuth

Dann ist es gut. (Er nimmt sie fest in die Arme, küßt sie; dann stellt er sie behutsam, aber entschieden hin.) So, — nun setz dich dahin!

Marie Helene

(setzt sich an den Tisch; Hellmuth setzt sich ihr gegenüber; sie lehnt sich vor, stützt den Arm auf den Tisch und reicht ihm die Hand hin.)

Du, Lieber . . . . . .!

Hellmuth

(sieht sie lächelnd an, beugt sich über ihre Hand, küßt ihre Finger.)

Marie Helene

(nach einer Weile)

Hast du mit ihm von uns gesprochen?

Hellmuth

(mit Handbewegung)

Von uns beiden? Nein. (Schüttelt lächelnd den Kopf) Was du dir ausdenkst!

Marie Helene

Das wäre doch nicht sonderbar. (Pause)

Hellmuth

Was hast du dir denn sonst noch ausgedacht?

Marie Helene

Lach' nicht über mich. Ich mag dich lieber, wenn du ernst bist. — Dann habe ich manchmal sogar ein wenig Furcht vor dir. Und das ist sehr schön.

Hellmuth

(nickt ein wenig mit dem Kopf.)

Marie Helene

(nach einer Weile)

Sieh mich mal an! (Sie neigt sich vor und sieht ihm voll ins Gesicht; ruhig) Heute abend will ich es ihm sagen.

Hellmuth

(ohne zuzuhören)

Was?

Marie Helene

Daß wir uns lieb haben, — du und ich.

Hellmuth

(achtet nicht auf ihre Worte, betrachtet nur ihr von den Kerzen hell beleuchtetes Gesicht.)

Wie hübsch du so bist! Wie viel Freude man doch an euch hat! — Ihr wißt das gar nicht! — (Eindringlich) Du ......!

Marie Helene

Weißt du, was er mir antworten wird?

Hellmuth

(ist ihr ganz nahe gekommen.)

Man sollte euch gar nicht so lieb haben!

(Er hebt sich aus dem Stuhl, faßt ihren Kopf, küßt sie leidenschaftlich.)

Marie Helene

(küßt ihn, entzieht sich ihm dann.)

Hörst du gar nicht zu? — Ich freue mich darauf, es Moritz zu sagen.

6*

Hellmuth

(scheint erst jetzt ihre Worte zu verstehen, richtet sich auf; trocken)

Nun red' nicht solchen Unsinn.

Marie Helene (verletzt)

Das ist doch selbstverständlich. Daran wirst du nichts ändern. Es ist meine feste Absicht. — Du kennst uns nicht, du weißt nicht, wie wir über so etwas denken.

Hellmuth (abweisend)

Bitte, komm mir nicht mit diesen Dingen.

Marie Helene

Wenn wir uns doch verstehen, Moritz und ich......! Wenn jeder des andern Dinge achtet und behütet! Wenn er doch nichts dadurch verliert!

Hellmuth

(hat sich einige Schritte von ihr entfernt; ernst und rauh)

Es wäre besser, er hätte Angst, etwas zu verlieren.

Marie Helene

Wie häßlich du von ihm denkst. — Aber ich weiß es besser. Ich weiß, was er antworten wird. Er wird sagen: Wenn es dich reich macht, nimm es! Wenn es für dein Leben nötig ist, laß es bei dir bleiben, so lange seine Zeit ist. Ich verliere dadurch nichts.

Hellmuth

(zornig mit der Faust in die Luft hämmernd)

Diesen — verdammten — Quatsch — will ich nun nicht mehr hören!

Marie Helene

(ängstliche Bewegung.)

Hellmuth

Da muß man ja ...... Das ist ja wirklich .... Du willst von deinem Mann verlangen, er soll vergessen, daß er dein Mann ist, — — daß er überhaupt ein Mann ist ....!

Marie Helene (ruhiger)

Er soll Mensch sein!

Hellmuth

(zornig und streng)

So! Das verlangen eure Anschauungen so, nicht wahr?

Marie Helene

(steht schnell auf, kommt auf ihn zu, legt ihre Arme um seinen Hals; bittend)

Hellmuth! Sei doch gut! (Küßt ihn ängstlich; weich) Du könntest es mir doch glauben.

Hellmuth

(ist plötzlich wieder ganz ruhig, richtet sich auf, faßt sie fest am Handgelenk; beherrscht, mit einem Anflug von Spott)

Marlene, — wenn du das tust, was du da vorhast, — wenn du die Stirn hast, von

deinem Manne diese — Ungeheuerlichkeit zu verlangen, — — dann wirst du ihn ruinieren!

Marie Helene

(lehnt den Kopf zurück, sieht ihm voll ins Gesicht, ergreift seine beiden Hände.)

Wir sind eben auf dieser Höhe. — Und ich werde es dir beweisen.

(Olbrich und Gerda kommen langsam aus der Tiefe des Gartens auf das Haus zu.)

Marie Helene

Willst du noch einmal mit mir durch den Garten gehen?

Hellmuth

(nickt und geht mit ihr langsam nach rechts ab.)

(Olbrich und Gerda bleiben nahe dem Tisch rechts stehen.)

Olbrich

Es ist wohl eigentlich nicht richtig, noch weiter darüber zu reden, denn die Antwort, die Sie mir gegeben haben, ist ja so klar.

Gerda

Es macht mich sehr traurig, daß ich Ihnen diese Antwort geben muß.

Olbrich

Sie möchten jetzt gewiß lieber allein sein. — Aber Eines würde ich Ihnen gern noch erklären . . . . .

Gerda

Bitte, sagen Sie es, Herr Olbrich.

Olbrich

Sie sollen nicht denken, daß ich diese Frage in einer plötzlichen Stimmung getan habe. — Allerdings habe ich nicht die Überlegungen angestellt, die vielleicht notwendig gewesen wären ...

Gerda

Welche Überlegungen?

Olbrich

Nun, — die wir so oft besprochen haben — gerade hier, in diesem Hause —, ob man das Recht habe, eine Ehe einzugehen, ob man inhaltreich genug sei, dem andern etwas zu sein ...... Ich habe Sie nur lieb gehabt, weiter nichts! — Aber ich hätte sicherlich gewartet, bis es von selbst zu einer Aussprache gekommen wäre. Doch als ich Sie heute zum ersten Male seit längerer Zeit wiedersah, da kamen Sie mir so verändert vor, da dachte ich, daß ich nicht länger zögern dürfe, mir Gewißheit zu verschaffen. So ist es gekommen.

Gerda

Lieber Herr Olbrich, — ich glaube, wir haben es wohl beide einmal gewußt, daß diese Frage ausgesprochen werde würde. Und wenn ich damals daran dachte, konnte ich nicht traurig sein. Um so trauriger bin ich jetzt. — (Sie gibt

ihm die Hand.) Ich danke Ihnen! — Seien Sie mir nicht böse!

(Sie geht schnell über die Veranda ins Haus.)

Olbrich

(sieht ihr nach, setzt sich dann an den Tisch rechts.)

Moritz

(wird in der Tür sichtbar; er trägt Photographien, aufgezogene und nicht aufgezogene, in beiden Händen, spricht noch ins Zimmer hinein mit Gerda.)

Ihr habt doch nicht im Freien gesessen, wie? — War Marlene denn nicht mit euch zusammen? — Hm! — (Er schüttelt den Kopf, tritt heraus, bemerkt Olbrich.) Du, Olbrich, da hab ich sie. Willst du mal sehen?

Olbrich

Ja, sehr gern.

(Kommt auf die Veranda.)

Moritz

(legt die Photographien auf den Tisch.)

Sie sind natürlich nicht fehlerfrei. Ganz simple Photographien! — Sie sollen mich nur an die Originale erinnern. Wenn man die gesehen hat, sieht man auch auf den Photographien mehr.

Olbrich

(setzt sich an den Tisch, beginnt die Photographien zu betrachten.)

Moritz

Wirst du hier auch genug Licht haben?

Olbrich

Ich meine wohl, es geht. (Pause)

Moritz (gedämpft)

Du, sag mal, — ist Gerda ......? Hast du schon mit ihr gesprochen?

Olbrich

Ja.

Moritz

Na, — und hat sie dir die Antwort gegeben, die du dir wünschtest?

Olbrich

(ruhig, ohne Bitterkeit)

Sie hat mich abgewiesen.

Moritz (erschrocken)

Ach was! — Das hätte ich nicht gedacht! — Das hätte ich, weiß Gott, nicht gedacht! — So glatt abgewiesen? — Ohne Gründe? — Oder ......? Oder hat sie dir einen Grund angegeben?

Olbrich (ruhig)

Nein. — Aber wir wollen doch von etwas anderm sprechen.

Moritz

Hm! — Hm! — (Macht sich plötzlich über die Bilder, gibt eifrige Erklärungen.) Also, sieh mal! — Ist das nicht prachtvoll? Siehst du diese Tiefe hier? — (Bei einem andern) Das müßte man in

Farben sehen. Dagegen ist die Reproduktion nichts. Viel zu flau! Aber du kannst sehen, wie fein die Lichter sind.

Olbrich

(in ruhige Betrachtung versunken)

Ja, es ist schön.

Moritz

(durchweg eifrig)

Ich finde, auch von Photographien hat man doch ganz viel. Gerade wenn man sich einmal in die Gedanken eines Bildes vertiefen möchte. — Sieh mal dies! Welch ein Rhythmus in den Linien! Wie das alles zueinander stimmt! Jeder Arm, jedes Bein ist an seinem richtigen Platz.

Olbrich

Hat man nicht etwas den Eindruck, als ob das eine gewollte Schönheit sei?

Moritz

Das schadet doch nichts. Man kann ja auch in der Kunst eine neue Schönheit entwickeln.

Olbrich

Die Kunst kann es. Wenn wir es täten, wäre die Entwicklung wohl nicht echt. — Ich glaube überhaupt manchmal, daß wir uns da manches vorreden lassen, — mit — der — Schönheit.

Moritz

Inwiefern, vorreden? Das sind doch Sachen, die man aus sich selbst weiß.

Olbrich

Die wir ahnen. — Aber auch mit den Ahnungen müßte man vorsichtiger sein. Da stammt manches aus alten Kinderbüchern; und anderes finden wir häßlich, weil es dem bösen Nachbar gefällt.

Moritz

Nee, du, entschuldige! Da bin ich anderer Meinung. In der Kunst, ebenso wie im Leben, gilt für mich nur das, was ich aus mir selbst habe. Da brauche ich wirklich keine Angst zu haben, daß ich mir was vorreden lasse.

Olbrich

Nun, um so besser für dich. Verzeih', ich bin manchmal etwas argwöhnisch.

Moritz

Na, das ist ja sehr gut. Das braucht man auch: Eine scharfe Selbstkritik! (Bei einem andern Bild) Dies mag meine Frau so gern. (Tritt an die Brüstung, ruft) Marlene......! (zu Olbrich) Ward ihr nicht zusammen im Garten? Hast du sie nicht gesehen?

Olbrich (beiläufig)

Vor einer Weile, ja.

Moritz

(bei einem andern Bilde)

Sieh' mal diese Perspektive: Da sind mindestens vierzig Quadratkilometer drin. (lacht.)

Olbrich

(blättert weiter, ohne die Bilder genau zu betrachten; er scheint über andre Dinge nachzudenken.)

Moritz

(tritt an die Stufen, beugt sich hinaus, geht schnell in den Garten hinunter, blickt suchend in die beiden Wege, um die Hausecke, kehrt dann auf die Veranda zurück, tut, als sei er nicht weg gewesen, weist auf ein Bild in Olbrichs Hand.)

Diese Wolken! Was!

Olbrich

(hat inzwischen umständlich an der Lampe geschraubt, Bilder verschoben, endlich eine beliebige Photographie in die Hand genommen; er hat Moritz' Abwesenheit nicht bemerkt; er blickt sinnend in den Garten und beginnt langsam und nachdenklich, ohne Moritz' wachsende Erregung zu beachten, zu sprechen.)

Man hat es aus sich selbst, sagst du? Wer kann das eigentlich sagen: Ich selbst?

Moritz

(steht bereits wieder an der Brüstung und sieht unruhig in den Garten; gedankenlos einwerfend)

Na, höre!

Olbrich

Wenn ich so bei Tisch von allerhand Dingen

rede und meine Gedanken so recht aus dem Grunde meines Herzens sage, dann glaubt ihr alle, das sei ich selbst, und ich selbst glaube es am Allermeisten. Aber wenn ich jetzt hier vor dieser Dunkelheit sitze und den stillen Garten um mich herum habe, dann habe ich alles vergessen, was ich vorhin an schönen Worten geredet habe, dann glaube ich nicht mehr, daß ich selbst es war, der diese Worte sprach, — dann kommt es mir viel eher vor, als sei ich einer von diesen Bäumen. (Pause)

Moritz

(gedankenlos, erregt)

So! — So!

Olbrich

Ich meine manchmal geradezu: Was wir so gewöhnlich unser Ich nennen, das ist gar nicht unser Ich. — Zum Beispiel: wenn ich jetzt an deine Frau denke, wie ich sie vorhin hier von der Veranda aus sah, wie sie da so lächelnd saß, in ihrer ruhig strahlenden Heiterkeit, — da ist es mir gleichgültig, was sie von sich selbst gesprochen hat, da scheint es mir vielmehr, als ob nur diese Augen, nur diese Hände, nur dieser ganze Körper — wirklich — sie selbst sei, — und die Worte, die sie gesprochen hat, nichts als ein — ein — ein Geschwätz.

Moritz

Ja, das mag sein! — (Ruft in den Garten) Marlene . . . .! (Geht erregt über die Veranda, murmelt) Donnerwetter! — (Tritt wieder an die Brüstung, ruft) Marlene . . . . .!

Marie Helenes Stimme
(aus der Tiefe des Gartens)

Ja . . . . . .?

Moritz

Marlene, bist du da?

Marie Helenes Stimme

Moritz?

Bertha
(kommt durch die Tür.)

Der Tee ist serviert; soll ich ihn herausbringen?

Moritz

Wie? Ja, schön.

Bertha

Soll ich der gnädigen Frau Bescheid sagen?

Moritz

Nein, es ist nicht nötig. Meine Frau kommt schon.

Olbrich (zu Bertha)

Aber Sie könnten vielleicht die Sachen mit hinein nehmen. Es ist doch etwas unbequem hier draußen; drinnen sieht man besser.

Moritz

Ja ja, wie dir's lieber ist.

(Olbrich und Bertha gehen mit den Photographien ins Haus. Moritz geht erregt in den Garten hinunter. Hellmuth und Marie Helene kommen langsam aus dem Hintergrund, Moritz geht ihnen entgegen.)

Hellmuth

Du hast recht, Moritz. Euer Garten ist wunderhübsch.

Moritz

Siehst du, siehst du! Jetzt wollen wir aber erst mal Tee trinken.

Hellmuth

O, ja, Tee! Der wird einem gut tun.

Moritz

(zu Marie Helene)

Es ist aber doch leichtsinnig, Marlene, daß du so ohne Tuch herumläufst. Es ist gewiß überall feucht.

Marie Helene

Nein, denke dir, es war ganz trocken. Sogar auf den Wiesen.

Moritz

Ach, natürlich ist es feucht.

Hellmuth

Verzeih', Moritz, das war meine Schuld. Wir Männer sind manchmal etwas unbedacht. Es ist

in der Tat merkwürdig trocken. Die Luft ist eben noch ganz schwül. — Übrigens hält ein Wagen vor der Tür.

Moritz

So! — Wahrscheinlich für Gerda! Na, der mag warten.

Hellmuth

Ist Fräulein Borgmann im Zimmer?

(Geht langsam über die Veranda ins Haus.)

Marie Helene

(zu Moritz)

Hat Bertha den Tee schon serviert? Warum sagt sie mir nicht Bescheid?

(Moritz und Marie Helene gehen langsam auf die Veranda zu.)

Moritz

(mit kaum verhaltner Heftigkeit)

Marlene, was denkst du dir eigentlich? Was — was stellst du dir dabei vor, — bei diesem Herumlaufen im Garten? Ein Unsinn, wirklich! Olbrich sitzt hier allein! Man geniert sich ja ......

Marie Helene

(erstaunt, ruhig)

Aber — Moritz?

Moritz

Jawohl, ich geniere mich vor ihm, wenn ich zehn Mal nach dir rufen muß.

Marie Helene

(schon auf der Veranda)

Warum hast du nicht Bertha nach mir geschickt?

Moritz

Bertha? — Die braucht nicht auch noch ihr dummes Gesicht zu machen. Das ist, weiß Gott, nicht nötig. — Und wer weiß, ob dir — ob dir das gepaßt hätte, wenn die da erschienen wäre!

Marie Helene

(bleibt stehen, sieht ihm ins Gesicht.)

Wie .....?

Moritz

Ach was!

(Beide gehen durch die Verandatür ins Haus. Man hört von der Straßenseite her einen Pfiff, wie er bei den Droschkenkutschern gebräuchlich ist.)

Bertha

(trägt den Teetisch heraus, stellt ihn neben den großen Tisch, ordnet die Tassen.)

Marie Helene

(tritt durch die Tür.)

Bertha, bringen Sie die Sachen für Fräulein Borgmann ins Zimmer.

Bertha

Ja, gnädige Frau! Der Wagen ist auch eben gekommen.

(Geht wieder ins Haus.)

Gerda

(tritt auf die Veranda.)

Marie Helene

(zu Gerda, herzlich, aber abwesend)

Ich habe dich vermißt, Gerda. — Wo warst du die ganze Zeit? Wir haben heute nicht viel voneinander gehabt. (Legt den Arm um ihre Schulter.) Schade, wie schnell die Tage vergehen! Immer ist es Abend. (Schenkt Tee ein.) Du hast auch noch Blätter im Haar; die Äste hängen jetzt so tief; ich bin wohl ganz zerzaust. (Pause) Warum bist du so still? (Pause)

Gerda

Marie Helene, — ich glaube, du dürftest Moritz nicht reizen!

(Moritz und Olbrich treten auf die Veranda. Marie Helene sieht Gerda mit abwesendem erstaunten Blick an.)

Moritz

Komm du, hier ist Tee! — Nimm dir, bitte! — Für wen ist diese Tasse? Gerda, hast du schon? (Er reicht Olbrich eine Tasse, nimmt sich selbst eine.)

Gerda

Ja, danke, Moritz.

(Nimmt sich eine Tasse.)

Moritz (zu Olbrich)

Wir haben uns das richtig angewöhnt, abends noch eine Tasse Tee.

Olbrich

Es tut wohl; aber kannst du danach immer schlafen?

Moritz

Ach doch! — Na, es ist verschieden! Manchmal hält es einen ja länger wach, als man wünscht. Aber das ist weniger der Tee, als irgend etwas, was einem im Kopfe herum geht.

Marie Helene

Nimm dir Zucker, Gerda.

Moritz

(zu Olbrich)

Weißt du, — ich finde immer: man muß seine Gedanken zu Ende denken, klar und nüchtern! Man darf nie auf halbem Wege stehen bleiben, um sich irgendwo in Wünschen und Gefühlen zu verlieren, man muß Mut haben auch für die letzten Konsequenzen. — Und dafür ist so 'ne Tasse Tee ein vorzügliches Hilfsmittel! Die beruhigt und erfrischt, die macht einen vorsichtig und auch wieder kühn. — Gerade abends hat man doch das Bedürfnis, einen Überblick über den vergangnen Tag zu gewinnen, sich über das, was man erreicht hat, oder nicht erreicht hat, klar zu werden, — da bedarf man also — am Notwendigsten — einer gewissen — durchsichtigen Helle. — Man

7*

will doch keinen Tag verloren geben! Man will jeden, sei es auch durch die Einsicht einer Versäumnis, eines Rückschritts, doch schließlich mit einem Guthaben beenden. — Denke mal, wie — zum Beispiel — Goethe gelebt hat! — In welch leidenschaftlicher Vorwärtsbewegung . . .!

Hellmuth

(ist während der letzten Worte auf die Veranda getreten.)

Bertha

(tritt in die Tür.)

Der Kutscher läßt fragen, ob der Wagen offen bleiben soll, Fräulein Borgmann.

Hellmuth

(zu Gerda)

Lassen Sie ihn lieber schließen; drüben sieht es dunkel aus; es wird wohl noch Regen geben.

Moritz

Gerda, das mußt du ihm abgewöhnen; der kommt mit jedem Mal früher.

Gerda

So?

Moritz

Ja, am Tage vor meiner Abreise hattest du ihn zu halb elf bestellt, und um zehn war er schon da. — Und jetzt ist es . . . . . . (Sieht nach der Uhr) Je, ist ja schon zehn vorbei.

Gerda

Der möchte eben nach Hause. (Zu Bertha) Ich komme selbst, Bertha. — Haben Sie meine Sachen schon da?

Bertha

Ja, hier im Zimmer.

(Geht ins Haus.)

Gerda

Gute Nacht, Moritz.

Moritz

Gute Nacht, liebe Gerda.

Gerda

Guten Abend, Herr Olbrich, guten Abend, Herr Vandarth! (Verabschiedung)

Marie Helene

Ich gehe noch mit dir, Gerda.

(Gerda und Marlene durch die Tür ab.)

Moritz

(tritt in die Tür, ruft Gerda nach)

Du ißt doch morgen bei uns, Gerda? Nicht wahr? (Zu Hellmuth gewandt) Bertha könnte ja eure Sachen lieber herausbringen. Ihr geht doch wohl über die Wiesen?

(Geht ins Zimmer.)

Hellmuth

O ja, bitte! (Zu Olbrich) Allzulange wollen wir auch nicht warten.

Olbrich

Ich denke, wir gehen gleich. Moritz scheint auch noch müde von der Reise zu sein. Er ist spät in der Nacht zurückgekommen. — Übrigens auffallend, wie man ihm das gleich anmerkt.

Hellmuth

Ja, er sieht schlecht aus.

Olbrich

Es ist so wechselnd bei ihm. Zeitweise macht er noch denselben behaglichen, stillvergnügten Eindruck wie früher; aber dann gibt es Tage, — da kennt man ihn kaum wieder. Blaß, unruhig, und dabei so müde, als könnte er überhaupt nicht mehr.

Hellmuth

Sonderbar. Ist das häufig?

Olbrich

Nein, solche Tage gehören glücklicherweise zu den Seltenheiten. Aber im ganzen ist er doch ... Und das tut einem so leid, weil er es auch innerlich nicht leicht hat.

Hellmuth

Hm ...!

Olbrich

Ich glaube sogar manchmal, daß die körperliche Erschlaffung nur die Folge seiner inneren Unruhe ist.

Hellmuth

Er hat es eilig, ja! — Übrigens hängt das wohl immer miteinander zusammen.

Bertha

(bringt zwei Hüte, zwei Stöcke auf die Veranda, geht wieder ins Haus.)

Moritz

(tritt auf die Veranda.)

Legen Sie die Sachen nur dahin, Bertha! — Doch! Drüben sieht es wirklich drohend aus. Aber ich denke, ihr kommt noch trocken nach Hause.

Marie Helene

(tritt auf die Veranda.)

Wollen Sie denn schon gehen, Herr Olbrich? Ich hoffte, wir blieben noch eine Weile beieinander.

Moritz

Nein, Marlene, wir dürfen sie nicht aufhalten. Im Regen zur Stadt laufen, das ist kein Vergnügen. Das kenne ich. Übrigens ist es auch schon halb elf.

Marie Helene

Das ist aber schade.

Olbrich

Gute Nacht, gnädige Frau. Haben Sie herzlichen Dank für den freundlichen Abend.

(Gibt ihr die Hand.)

Marie Helene

Also, nicht wahr, Sie kommen recht oft, Herr Olbrich! (Verabschiedung)

Moritz

Ich gehe noch mit zur Pforte, Marlene!

(Geht mit Olbrich in den Garten.)

Hellmuth

Gute Nacht, Marlene!

(Küßt ihr die Hand.)

Marie Helene

Gute Nacht, Hellmuth! (Sieht ihn zärtlich an; etwas leiser.) Kommst du morgen?

Hellmuth (nickt.)

Marie Helene (leise)

Hast mich lieb?

Hellmuth (lächelnd)

Gute Nacht, kleines, süßes Mädchen . . .!

Marie Helene

Du . . . . .!

(Ihrer beider Hände treffen sich in einer zärtlich gleitenden Bewegung.)

Moritz

(ruft von rechts)

Hellmuth, kannst du sehen?

(Mit Olbrich nach rechts ab.)

Hellmuth

Ich komme, Moritz!

(Geht ruhig nach rechts ab.)

Marie Helene

(bleibt auf den Stufen stehen, blickt ihm eine lange Weile nach; dann macht sie eine Bewegung mit den Händen, berührt zufällig die Rosen an ihrem Kleid; sie löst sie langsam vom Kleide und läßt sie zu Boden fallen.)

Bertha

(kommt auf die Veranda.)

Kann ich das Teegeschirr wegräumen?

Marie Helene

Ja, Bertha. Nehmen Sie die Windlichter herein und lehnen Sie die Stühle an den Tisch; vielleicht gibt es noch Regen.

Bertha

geht in den Garten, kommt mit den Windlichtern zurück, räumt den Verandatisch ab, trägt den Teetisch ins Haus, tritt dann wieder in die Tür.)

Marie Helene

(steht eine Weile, noch in Gedanken versunken, auf der Veranda; sie macht hin und wieder eine Bewegung, die aussieht, als versuche sie sich in einer bestimmten Haltung; dann zu Bertha)

Sie können zu Bett gehen.

Bertha

Gute Nacht, gnädige Frau.

Marie Helene

Gute Nacht, Bertha.

(Bertha ab.)

Moritz

(kommt von rechts aus dem Garten zurück.)

So, Bertha hat schon aufgeräumt. — Das ist ja schön. (Kommt auf die Veranda.) Hat sie die Zigaretten mit weggenommen? — Ah, ich glaube, ich habe noch welche in der Tasche.

(Zündet sich eine Zigarette an, lehnt sich an die Brüstung der Veranda.)

Marie Helene

(hat sich in einen Sessel gesetzt und blickt in den Garten.)

Moritz

(bemerkt die Rosen.)

Deine Rosen sind heruntergefallen.

(Will sie aufheben.)

Marie Helene

Ach, laß sie nur! Der Tag ist zu Ende! — (Nach einer Weile, still) Das mag ich so gern: Nach solchem Tage noch eine Weile ruhig zusammen sein. Da kann alles Neue, was der Tag gebracht hat, still ausklingen. Und meine Liebe zu dir klingt mit, — tief und schön. — (Pause) So möchte ich es immer haben. Auch wenn das Neue einmal . . . . . . Auch wenn es mich einmal unruhig macht. Da möchte ich, daß du zarte Worte hast, die mich fühlen lassen, daß zwischen dir und mir auch das Unruhige schön werden

muß. (Pause) Willst du nicht einmal etwas sagen?

Moritz

(ist währenddessen unruhig hin und her gegangen; nervöse Bewegung.)

Ach, mir gehen andre Dinge durch den Kopf, die sich nicht zur Beruhigung eignen.

Marie Helene

Und von diesen Dingen soll ich nichts erfahren?

Moritz

Das hat keinen Zweck. Da kannst du doch nichts helfen.

Marie Helene

Aber ich könnte dir zuhören, du solltest alles, was dich unruhig macht, sagen, — und ganz gleich, ob du dann traurig wärest, — ich wollte dich lieb haben.

Moritz

Das würde nichts daran ändern. — Aber wie du willst. Sprechen wir also davon! — Wir wollen uns nichts vormachen! — Reinliche Erörterung! Gut! — — Also: Hellmuth! — Hältst du Hellmuth für aufrichtig? Oder glaubst du, daß er imstande ist, mich zum besten zu halten? — Du hast ihn ja während der letzten Tage oft genug gesehen: Du mußt ihn fast besser kennen als ich. Wie ist das? Hältst du ihn dessen für fähig?

Marie Helene

Nein, Moritz. — Hellmuth hat alle diese Tage so freundschaftlich, so herzlich von dir gesprochen; das kann ich nicht glauben. (Pause) Wie kommst du darauf?

Moritz

Ah, — ich habe natürlich über allerhand Dinge mit ihm gesprochen, Dinge von heute, Dinge von früher. — Er ist einmal der Einzige gewesen, der mir nahe stand; eine gewisse Erklärung war ich ihm also schuldig. Aber auch sonst lag es mir daran, von diesem und jenem mit ihm zu reden. Er sollte einen Begriff davon bekommen, wie schnell, wie intensiv wir in den letzten Jahren gelebt haben. Denn das muß einer wissen, um uns verstehen zu können. Wenn einer nur die äußere Erscheinung der Dinge betrachtet — zum Beispiel in der Angelegenheit mit Gerda —, wird er natürlich nur falsche Schlüsse ziehen.

Marie Helene

Über Gerda hättest du vielleicht lieber nicht mit ihm sprechen sollen.

Moritz

Natürlich habe ich keinen Namen genannt. Ich habe den Fall nur im allgemeinen besprochen. Weil ich ihn für charakteristisch halte. Und weil

er einen vorzüglichen Maßstab abgibt, an dem man andre Menschen prüfen kann. — Na, und dies Instrument hat denn auch an Hellmuth seine Schuldigkeit getan, — und in einer Weise, die ich nicht erwartet hatte.

Marie Helene

Das verstehe ich nicht.

Moritz

Hellmuth hat mir Absichten untergeschoben, Absichten, — ich wage nicht, sie in deiner Gegenwart zu wiederholen, so häßlich sind sie, so menschenunwürdig .....! Damit hat er freilich nur sich selbst das Urteil gesprochen.

Marie Helene

Ich habe mich während dieser Tage viel mit Hellmuth beschäftigt. Und ich habe gefunden, daß er trotz seiner veralteten Anschauungen doch etwas sehr Menschliches hat. Es ist anders, als bei uns, — vielleicht nicht so natürlich, nicht so von innen heraus entwickelt, — und doch — seltsam menschlich.

Moritz

Ach, Unsinn! Das bildest du dir ein. Das legst du in ihn hinein. Wenn es wahr wäre, was du da sagst, dann hätte er nicht so zu mir sein können, — nicht so! Und übrigens kommt es

auf diese Angelegenheit mit Gerda natürlich nicht an. Die meine ich selbstverständlich nicht. Sondern ich meine das Ganze, die Gesamtheit: Unsre Trennung von der Konvention, unsre Anschauung über die Ehe, die Liebe, die Lebensführung des ernst empfindenden Menschen, — kurz, unsre eigne Lebensführung selbst! — Dieser Gesamtheit gegenüber hat Hellmuth versagt, — — ab — so — lut versagt!

Marie Helene

Ist das wirklich so schlimm, Moritz?

Moritz

Nein, an sich nicht. An sich ist es gleichgültig. — Aber, siehst du, — ich will dir sagen: Ich hatte auf Hellmuth bestimmte Hoffnungen gesetzt. (Pause) Ja! — — (Leiser, aber erregter) Seitdem ich damals vor zwei Jahren ..... Du weißt wohl, was ich meine?

Marie Helene

Ja, Moritz.

Moritz

Seitdem bin ich das Gefühl nicht los geworden, — ein gewisses Gefühl, daß irgend etwas noch nicht stimmt.

Marie Helene (erschrocken)

Aber Moritz!

Moritz

Ja, ich sage es gerade heraus. — Wir beide, du und ich, wir glauben, zu wissen, was jene Tage für unser Leben bedeuten. Aber was wir beide zu wissen glauben, du und ich, das sagt nichts. Das können wir uns auch vorgeredet haben.

Marie Helene

Das ist furchtbar.

Moritz

Ja, das ist auch furchtbar. Aber darum kommen wir nicht herum. Wir beide wissen nicht, ob ich nicht doch dahin gehörte, wohin ich gehen wollte, ob es nicht besser gewesen wäre, du hättest mich nicht gehindert, wir wissen nicht, ob wir das Recht hatten, etwas Neues anzufangen, wir wissen nicht, ob das Neue wirklich da ist. (Pause) Siehst du, und da habe ich nun im stillen immer gehofft, daß Hellmuth . . . . . Hellmuth, der kannte mich von Jugend auf, vor dem haben alle meine Gedanken, meine Empfindungen immer offen dagelegen, der hat früher vielleicht vieles an mir nicht begriffen, aber mich hat er immer begriffen; wenn einer überhaupt diese Sache verstehen konnte, so war er es. Wenn Hellmuth sie verstanden hätte, dann wäre dadurch zwar auch nichts weiter bewiesen worden, aber

das hätte man doch wenigstens gewußt, daß wir keine Komödie gespielt haben.

Marie Helene

Er hat sie nicht verstanden?

Moritz

Nein. Er sprach von Schwäche. — Daß auch Mut darin sein konnte — der schmerzliche Mut eines Menschen, der es ernst mit sich nahm und der nicht davor zurückscheute, die letzte Kraft an die letzte Konsequenz zu vergeuden —, auf den Gedanken ist er keinen Augenblick gekommen. (Pause) Aber das ist es nicht, was ich meine. Ich habe mir schon gesagt, daß es auf Verstehen nicht ankommt. Wir brauchen kein Verstehen. Obwohl es angenehm ist, bei einem Menschen eine Zufluchtstätte zu haben, wo man bleiben kann, wenn man einmal mutlos wird; und der Stärkste kann mutlos werden. — — Nein! Ich bin ganz bescheiden! Ich verlange nicht einmal Verstehen. Aber was ich verlange, — und was ich beanspruchen kann, das ist, daß man mir glaubt. Der dümmste Tagelöhner hat ein Recht darauf. — — Und, siehst du, er glaubt es mir nicht. Er glaubt es einfach nicht. Er macht ein mitleidiges Gesicht. Haha, ich habe es dem Gesicht wohl angesehen, als ich von mir,

von unsrer Ehe sprach, als ich ihm sagte, daß wir durch jene Tage weiter gekommen sind, daß unsre Ehe seit jener Zeit etwas ganz Neues geworden ist . . . . .! Er hält das alles für Rederei. Er zweifelt einfach an der Wahrheit dessen, was ich sage! (Pause) Aber woher kommt dieser Zweifel? Ich kann doch nicht annehmen, daß Hellmuth mich ärgern will. Der einzige Mensch, der mir nahe gestanden hat! Es müssen doch Gründe da sein für diesen Zweifel!

Marie Helene

Wir haben uns vielleicht schon so weit von den Menschen entfernt, daß niemand mehr imstande ist — —

Moritz

— — uns zu verstehen. Nein! Das verlange ich ja auch nicht mehr. Aber wenn der Mensch, der mich als kleinen Jungen schon gekannt hat, der schon damals, und alle die Jahre hindurch, meine Aufrichtigkeit bewundert hat, den ich lieb gehabt habe, — wenn der Mensch an der Wahrheit meiner Worte zweifelt, das muß Gründe haben. — Und ich weiß auch den Grund. Es gibt nur einen Grund: Wir selbst sind so verrannt, daß wir uns das alles nur einbilden!

Marie Helene

Es ist sehr traurig, Moritz, was du sagst. Nicht wegen Hellmuth. Aber deinetwegen.

Moritz

(sehr erregt)

Kannst du mir beweisen, daß wir es uns nicht einbilden, — daß wir wirklich da sind, wo wir zu sein glauben? (Pause)

Marie Helene

Du selbst könntest es dir beweisen. — Dir und auch mir. (Pause) Du sagtest früher einmal: wenn es käme, — das, was uns beide erschüttern würde ......

Moritz

Wie?

Marie Helene

Wenn es geschähe, daß ein andrer Mann in mein Leben käme, und daß ich das von ihm nehmen wollte, was zu meinem Leben gehört, — dann würde es sich zeigen, wo wir stehen. Bisher haben wir uns das immer nur so ausgedacht. Aber jetzt ist keine Zeit mehr, sich auszudenken, wie man handeln würde, denn es ist da. (Ernst, nachdrücklich) Es ist da, Moritz.

Moritz

(steht auf, zitternd)

Du liebst einen andern Mann?

Marie Helene

Ja.

Moritz

(in wachsender Erregung)

Du liebst ihn mehr, als mich?

Marie Helene

Ich liebe ihn anders.

Moritz

Aber du *liebst* ihn?

Marie Helene

Kannst du den Gedanken nicht ertragen?

Moritz

Entschuldige, — aber ich ...... Das muß ich doch wissen! Du bist doch deshalb nicht mit einem Male eine fremde Person für mich. Wenn ich dazu beitragen will, dein Leben reicher zu machen, muß ich doch die Gewißheit haben, daß ich das Richtige tue .....

Marie Helene

Ja, ich liebe ihn.

Moritz

Und er .....? Wie ist es mit ihm? Weiß er davon? Hast du es ihm gesagt? Hat er dich ......? Hat er dich ......?

Marie Helene

Wir haben uns lieb, — er und ich.

8*

Moritz (gehetzt)

Hm! — Hm!

Marie Helene
(mit großer Geberde)

Moritz!

Moritz
(sehr hastig, sich überstürzend)

Also natürlich bleibt alles bei dem, was ich gesagt habe. Ich nehme nichts zurück. Ich bereue nichts. Nicht ein Wort! — Wenn es zu dir gehört.......! Ja! Selbstverständlich! Daran ist gar kein Zweifel! Dann gehört es dir auch. Ich nehme es dir nicht weg. Ich — ich — ich — ich freue mich, daß es gekommen ist. Das kann mich dir nur näher bringen. Zweifelst du daran?

Marie Helene
(sieht ihn in erregter Spannung an, schweigt.)

Moritz
(schreit sie an.)

Ob du zweifelst......!

Marie Helene

Und es wird dir nicht schwer?

Moritz

Schwer? Nein! Weshalb schwer? Wir brauchen garnicht darüber zu reden. Wir wissen ja, daß wir es können. — Du brauchst kein so ängstliches Gesicht zu machen. Wenn es nur das

ist, was du von mir verlangst! Das werden wir wohl noch können. Ah, — das scheint mir gering. — Übrigens .... Wer ist es übrigens?

Marie Helene

(sieht ihn mit großen Augen an.)

Hellmuth!

Moritz

(sinkt mit verzerrtem Gesicht in den Stuhl; nach einer Weile, kraftlos)

Das dacht' ich mir. — Das wußt' ich!

(Nach einer Weile schiebt er seine Hand langsam und schlaff auf den Tisch.)

Marie Helene

(ergreift seine Hand, kommt zu ihm, beugt sich über ihn, legt beide Arme um seinen Hals, zärtlich.)

Moritz! — Du! — — Du! — Ist es wahr? — Ist es wirklich wahr ....?

Moritz (murmelnd)

Wenn wir das nicht mal könnten .....! — Der soll sich wundern! — Der soll sich wundern! — Wenn wir das nicht mal könnten ....!

Marie Helene

(hat ihn ganz mit ihrem Körper bedeckt.)

So glücklich bin ich noch nie gewesen ......!

Moritz

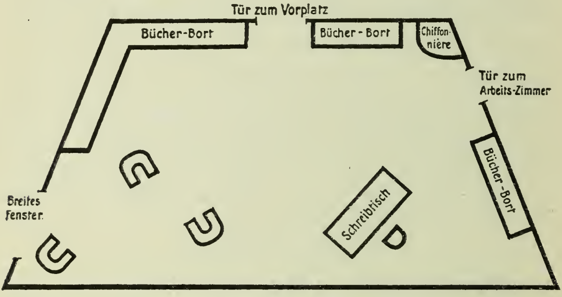
(unter ihr, murmelnd)

Wenn wir das nicht mal könnten ....!

Der Vorhang fällt

Dritter Aufzug

Bibliothekzimmer bei Dr. Greven. Rechts die Tür zum Arbeitszimmer, hinten in der Mitte Tür zum Vorplatz; links vorn ein breites Fenster, das Blick nach der Straßenseite hat. An den Wänden Bücherregale, in einer Ecke



eine hohe Chiffonnière mit verschließbaren Schiebladen. Rechts vorn ein Schreibtisch mit Sessel (Broschüren, Fahrplan, Schreibzeug). Links am Fenster ein großer bequemer Stuhl; außerdem, frei im Zimmer stehend, einige Sessel. — Es ist am nächsten Tage, gegen fünf Uhr nachmittags; düsteres Licht; durch das Fenster sieht man den vom Regen triefenden Garten.

Marie Helene

(sitzt am Fenster; sie trägt ein dunkles Hauskleid, hält ein Buch in der Hand, sieht aber nur hin und wieder hinein, blickt oft und unruhig in den Garten.)

Moritz

(kommt durch die Tür rechts; er ist blaß, aber heiter.)

Dieser Regen! Das hätte man gestern wirklich nicht geglaubt! Und es denkt nicht daran, aufzuhören. Es wird immer schlimmer.

Marie Helene

Schade um unsre Blumen! Ich hätte wenigstens die Rosen noch abschneiden sollen.

Moritz

Ich könnte es ja riskieren und ein paar hereinholen. Damit du doch was zum Anstecken hast. (Tritt neben sie, streichelt ihr Haar.)

Marie Helene

Nein. Bleib hier, du! (Liebkosung)

Moritz

Sag mal, müßte Bertha nicht längst zurück sein? Es war doch kaum vier, als sie wegging.

Marie Helene

Sie hat vielleicht warten müssen.

Moritz

Es ist zu sonderbar, daß er nicht gekommen ist. Heute morgen um zehn haben wir telephoniert, jetzt ist es fünf. Und es muß ihm doch richtig bestellt worden sein. Am Telephon ist Bertha immer ganz zuverlässig gewesen. (Er tritt an den Tisch, nimmt einen offenen Brief in die Hand, liest ihn

wieder durch.) Merkwürdig! — Was soll das nun heißen: Ich bleibe im Hotel, — bin jederzeit für dich zu sprechen ....?! Ganz unverständlich.

Marie Helene

Er glaubt wahrscheinlich, du gehst auch Sonntags ins Museum.

Moritz

Nein, nein! Ich habe ihn ausdrücklich gebeten, er solle zu Tisch herauskommen, denn wir seien den ganzen Tag zu Hause.

Marie Helene

(nach einer kleinen Weile)

Er weiß, daß ich dir — — daß ich es dir gestern gesagt habe. Nun möchte er wohl erst mit dir darüber sprechen, — und nicht hier im Hause, sondern lieber im Hotel.

Moritz

Ich sehe nicht ein, warum man das im Hotel tun soll, wo einen nur die Kellner stören. Solche Sachen bespricht man nicht im Hotel. Das sieht Hellmuth auch gar nicht ähnlich. — Aber selbst wenn er das vorgehabt hat, — nachdem wir heute morgen telephoniert haben, konnte er doch ruhig kommen.

Marie Helene

(blickt durch das Fenster.)

Da ist Bertha. — Nun werden wir ja hören.

Moritz

Na, Gott sei Dank. Das hat lange genug gedauert.

Marie Helene

Bist du so ungeduldig?

Moritz

Gott, Marlene! Ich möchte das erst in Ordnung wissen. Das kannst du dir doch denken. Du bist übrigens nicht geduldiger.

Marie Helene

Ich ......?

Moritz

Fast den ganzen Tag hast du am Fenster gestanden.

Marie Helene

Aber ich habe dabei viel an uns gedacht, an dich und mich, wie gut wir es miteinander haben, — daß es eigentlich uns von allen am besten geht.

Moritz

Ich dächte, wir verdienten es auch.

Bertha

(kommt durch die Tür hinten.)

Moritz

Sie bleiben recht lange, Bertha.

Bertha

Ich mußte bis zur Gastwirtschaft gehen, Herr

Doktor. In der Molkerei kann man am Sonntag Nachmittag nicht telephonieren.

Moritz

Haben Sie es denn wenigstens dort tun können?

Bertha

Ja. Der Portier war am Telephon. Er sagte, Herr Vandarth sei vor einer halben Stunde ausgegangen.

Moritz

Na, dann ist er also doch unterwegs. Da muß er auch bald hier sein. — Regnet es noch, Bertha?

Bertha

Nein, Herr Doktor, es hat jetzt aufgehört.

Moritz

Ist es im Garten sehr naß?

Bertha

Nein, es geht. Vorm Hause war schon alles wieder abgelaufen.

Moritz

Da will ich mal sehen, Marlene; vielleicht kann ich doch noch ein paar Rosen finden.

(Er geht schnell durch die Tür rechts ab.)

Marie Helene

Bertha, Sie müssen die Fensterbank abwischen. Es hat wieder vom Balkon durchgetropft.

Bertha

Ja, gnädige Frau.

(Nimmt aus dem Bücherregal ein Tuch, wischt sorgfältig die Fensterbank ab.)

Marie Helene

(geht unruhig durchs Zimmer.)

Haben Sie gefragt, wohin Herr Vandarth gegangen ist? Ob er wirklich zu uns wollte?

Bertha

(am Fenster)

Der Portier wußte es nicht, gnädige Frau. Er sagte nur, Herr Vandarth sei den ganzen Tag zu Hause geblieben und erst vor einer halben Stunde ausgegangen. — Da kommt ein Wagen, gnädige Frau.

Marie Helene

Zu uns?

Bertha

Er ist eben vorgefahren. Soll ich aufmachen?

Marie Helene

Ja, Bertha, schnell! Und führen Sie Herrn Vandarth gleich hier ins Zimmer.

Bertha

Es ist Fräulein Borgmann, gnädige Frau.

(Geht schnell mit dem Tuch in der Hand durch die Tür hinten ab.)

Marie Helene (erstaunt)

Gerda . . . . . .!?

(Geht enttäuscht und unruhig im Zimmer auf und ab.)

Gerda

(Kostüm, Hut, kommt eilig durch die Tür hinten.)

Guten Tag, Marie Helene. Ich komme nur für einen Augenblick, um dir Adieu zu sagen.

Marie Helene

(gibt ihr die Hand.)

Du bist jetzt immer so eilig, Gerda. Willst du nicht wenigstens ablegen?

Gerda

Nein, danke! Der Wagen wartet.

Marie Helene

Du willst verreisen?

Gerda

Nein. — Aber ich bin zu dem Entschluß gekommen, euch einige Monate nicht zu sehen.

Marie Helene

Ist das nötig, Gerda?

Gerda

Ja, ich habe mir das überlegt, es ist so am Besten. Jetzt *kann* ich es noch. Ich möchte nicht erst den Augenblick abwarten, wo ich es *nicht* mehr könnte.

Marie Helene

Aber warum ist es denn nötig? — Hältst du

es wirklich für richtig, wegzulaufen, nur weil etwas gekommen ist, was dich anfaßt?

Gerda

Bitte, Marlene, versuche nicht, es mir auszureden. Laß mich ruhig tun, was ich für gut halte. Sage meinetwegen deine Meinung darüber. Aber gib dir keine Mühe, mich noch irgendwie zu beeinflussen. Das könntest du nicht verantworten.

Marie Helene

Ich habe dich nie beeinflussen wollen, Gerda. Es ist ungerecht, das zu sagen.

Gerda

Ob du es gewollt hast, weiß ich nicht. Aber du hast es getan. — Doch, Marie Helene! Wenn jemand so bestimmte Ansichten über eine Sache hat, wie du, und man selbst weiß noch nichts davon, man selbst hat noch nichts dieser Art erlebt, dann läßt man sich unwillkürlich von ihm beeinflussen. Ich mache dir keinen Vorwurf; ich bitte dich nur, es nicht mehr zu tun.

Marie Helene

Dann soll es also jetzt zu Ende sein? Mit einem Male?

Gerda

Ja. — Es hat keinen Zweck, es macht mich

nicht glücklich; was soll es also noch? Ich will mich nicht noch weiter in diese Sache verrennen.

Marie Helene

Du hast Moritz nicht mehr lieb?

Gerda

Das geht dich nichts an. Das hat auch nichts damit zu tun. Wenn wir nun einmal alle drei etwas so Törichtes angefangen haben, muß wenigstens einer von uns vernünftig sein und dafür sorgen, daß es wieder in Ordnung kommt. Ihr haltet es nicht für nötig, so muß ich es tun!

Marie Helene

Dann ist es also doch so, wie ich vorhin sagte: Du hast keinen Mut, dich von dem, was dir das Leben bringt, ergreifen zu lassen, du bist bange, du könntest dabei Schaden leiden, und deshalb gehst du ihm lieber aus dem Wege.

Gerda

Das alles war überhaupt nicht nötig. Weder für mich, noch für Moritz. Wenn ihr nicht eine große Sache daraus gemacht hättet, wäre jetzt überhaupt nichts davon da. Er hat vielleicht Freude daran gehabt, aber er hätte sich die kleine Freude ebensogut versagen können.

Marie Helene

Und das würdest du für besser gehalten haben?

Gerda

Ja, Marie Helene. Dann wäre alles wie früher. Und früher war es sehr schön.

Marie Helene

Wenn du dich freilich damit begnügst?

Gerda

O, es wäre auch für euch besser. Denn damals hatte ich Vertrauen zu euch, und das habe ich jetzt nicht mehr.

Marie Helene

Nur weil wir anders denken als du, kleine Gerda?

Gerda

Ihr seid nicht gut zu mir gewesen. Wenn ihr das auch glaubt. Und wenn ihr es auch behauptet.

Marie Helene

Wie du es findest, Gerda. — Ich sehe nur, daß Moritz die Hoffnung in dich gesetzt hatte, du würdest stark und frei genug sein, etwas Seltenes, Schweres durchhalten zu können, — und daß du diese Hoffnung nicht rechtfertigst. Ich wüßte nicht, wo wir zu dir nicht gut gewesen sein sollten. Du bist eben nur nicht reif für ein solches Erlebnis.

Gerda

Nein! — Für Erlebnisse, die ihr euch anschafft,

um eine Abwechslung zu haben, bin ich auch nicht reif.

Marie Helene

Es hat keinen Zweck, darauf etwas zu erwidern, Gerda. — So, wie du jetzt sprichst, so kann man jede Sache klein und niedrig hinstellen. Daß du es tust, um deine eigne Schwäche dadurch zu verbergen, — das enttäuscht mich an dir. — Und wie viel hättest du davon haben können!

Gerda

Ich habe nichts davon gehabt. Durch Erlebnisse, die man sich erst zusammensuchen muß, wird man nicht reicher, sondern leer. Ich bin ärmer als zuvor. (Pause)

Marie Helene

Das ist also das häßliche Ende. Es macht mich traurig, Gerda; ich hatte mehr von dir erwartet.

Gerda

Nein! Du sagst immer, alle Tage könne etwas Neues, Schönes anfangen. Laß es jetzt — neu und gut anfangen. Wir können einander doch in Ruhe lassen. Komm, sei mir nicht böse. Wir brauchen deshalb nicht erzürnt auseinander zu gehen. Ich möchte euch nicht verlieren, ich muß nur erst von dieser Sache loskommen.

Später, wenn ich mich selbst wiederhabe, will ich auch gern wieder mit euch zusammen sein, — so, wie früher!

Marie Helene

Ob es dann noch möglich ist? — Ich glaube es nicht, Gerda. — Was dich uns so nahe gebracht hat, gerade in der letzten Zeit, das war doch eben dieses — Gemeinsame. Wenn du nun weggehst und dich selbst freiwillig wieder auf eine niedrigere Stufe stellst, fürchte ich, werden wir uns nicht mehr finden. — Du kannst nicht verlangen, daß auch wir zurückgehen. Es ist uns sehr schmerzlich, dich zu verlieren, aber wir dürfen darüber nicht uns selbst vergessen.

Gerda

Dann hilft es nichts. — Adieu, Marie Helene. Grüße Moritz und sage ihm das.

(Geht durch die Tür hinten ab.)

Marie Helene

(schüttelt den Kopf, blickt ihr erstaunt nach, macht eine nachlässige Handbewegung.)

Moritz

(kommt durch die Tür rechts; er hat einige Rosen, die noch feucht sind, in der Hand.)

Siehst du, Marlene, ein paar habe ich gerettet. Die sind doch noch sehr hübsch, — 'n bißchen zerzaust, aber sonst ganz wunderhübsch. Willst du sie anstecken?

Marie Helene

O ja, komm! — Ich danke dir. (Sie steckt die Rosen in den Gürtel, lächelnd.) Ob es wohl viele Ehemänner gibt, die im Regen in den Garten gehen, um ihrer Frau eine Rose zu holen?!

Moritz (geschmeichelt)

Tja, ja, Marlene!

Marie Helene

Gerda war übrigens da.

Moritz

Wie? Jetzt eben, während ich im Garten war? Was wollte sie denn? Ist sie schon wieder weg?

Marie Helene
(leicht erregt)

Ja, sie ist weg. Sie kommt auch nicht wieder. Sie will uns einige Zeit nicht sehen, — ein halbes Jahr, — ein Jahr, — ich weiß nicht.

Moritz

Was will sie?

Marie Helene

Gott, das ist ja einerlei!

Moritz

Ja, — was sagt sie denn? Was — gibt sie denn als Grund an?

Marie Helene

Nun ja, sie will nicht mehr kommen! Wir

wollen uns doch damit nicht aufhalten, Moritz. Es ist wirklich zu gleichgültig. Du weißt doch selbst seit gestern, daß sie nicht halten kann, was wir uns von ihr versprochen haben. Sie ist eben zu jung.

Moritz

Das verstehe ich nicht. Gestern abend war sie — — etwas eigensinnig, aber sonst .... Ach, vielleicht besinnt sie sich noch.

Marie Helene

Ob es uns dann gerade paßt?! Das möchte ich bezweifeln. Jedenfalls habe ich keine Lust, mich noch weiter um sie zu kümmern. — Man will doch nichts vergeuden. Und schließlich, — was hat man selbst davon? Man ist zu töricht, daß man immer noch an andre Menschen glaubt. — Wir verlieren ja auch nichts. Es ist nur sie, die dabei zu kurz kommt. (Pause)

Moritz

(ist ans Fenster getreten.)

Du, — das tropft hier immer noch von oben durch, Marlene.

Marie Helene

Ja, ich weiß.

Moritz

Es ist aber doch schade um sie. Man dachte nun gerade, man hätte sie so weit........! Aber

9*

sie war auch, — sie sprach viel zu viel darüber. — Sie hätte das viel ruhiger sich entwickeln lassen sollen.

Marie Helene

Es ist ganz gut, daß das viele Bereden mit ihr aufhört; es wurde mir nachgerade wirklich lästig. Man hat Besseres zu tun. (Pause)

Moritz

(am Fenster, plötzlich)

Da ist Hellmuth!

Marie Helene

(macht eine jähe Bewegung; sie ist wie verwandelt; eine heftige Erregung erfaßt sie, macht sie zittern; es ist, als ob von diesem Augenblick an nur Hellmuth sie beherrsche.)

Moritz

(läuft durchs Zimmer, zur Tür, bleibt stehen, horcht, kehrt um, geht plötzlich auf Marlene zu, nimmt ihre beiden Hände, als müsse er sie halten.)

Marie Helene

(sieht ihn kaum, atmet schwer und mühsam.)

Moritz

(streichelt mit sinnloser nervöser Eile ihre Wange, ihr Haar, ihre Arme.)

Marie Helene (murmelt)

Wenn du es bereust . . . . Jetzt ist noch Zeit!

Moritz

(in wachsender Erregung, redet wirr auf sie ein.)

Ist ja keine Rede davon! Das ist ganz

einfach. Du mußt nur — mußt nur ....
Komm, Marlene, sei doch verständig! Du! Sei doch verständig! — Ich gehe in mein Zimmer, — ich bleibe in meinem Zimmer. Sprich du ruhig erst mit ihm. Wenn du mich rufst, komme ich. Laß dir Zeit! Sprecht euch ruhig aus! Ich komme nachher, ich werde es ihm dann sagen, du brauchst keine Angst zu haben, Marlene, du mußt nur — —, ich werde es ihm schon ganz ruhig sagen, — es ist gar nicht weiter — gar nicht weiter schlimm ....

Bertha

(kommt durch die Tür hinten; meldet)

Herr Vandarth.

Moritz

(hat Marie Helene mit einem Ruck losgelassen, läuft durchs Zimmer, um seine Erregung vor Bertha zu verbergen.)

Bertha

Soll ich Herrn Vandarth hier ins Zimmer führen?

Moritz

Ja, ja, ja, — ich lasse bitten.

(Bertha ab; Moritz faßt wieder Marie Helenes Hände.)

Marie Helene

(atemlos, mit halbgeschlossnen Augen)

Wenn ich — — wenn ich nicht mehr — — wenn ich nicht mehr weiß, was ich tue, — —

dann mußt du — — dann bist du doch da! — —
Dann mußt du auf mich achten ....!

Moritz (jäh)

Er kommt!

(Er springt von ihr weg, läuft durch die Tür rechts in sein Arbeitszimmer.)

Marie Helene

(hält sich nur mit Mühe noch aufrecht.)

Hellmuth

(tritt durch die Tür hinten ein; er läßt einen kurzen fragenden Blick durch das Zimmer gehen, geht dann auf Marie Helene zu; sie sinkt schwer in seine Arme; er trägt sie zu einem Sessel, läßt sie nieder und küßt sie leidenschaftlich.)

Marie Helene

(erwacht langsam aus ihrer Ohnmacht, atmet lang, ruhig und glücklich; mit geschlossenen Augen.)

Ich habe Sehnsucht nach dir. — Ich habe soviel Sehnsucht nach dir!

Hellmuth

(hält sie fest in seinen Armen.)

Du Süße — Süße ....!

Marie Helene

Hast du mich lieb?

Hellmuth

Ja, ja.

Marie Helene (leidenschaftlich)

Ach du! Das brauch' ich auch! (Pause)

Hast du mich immer lieb? Auch wenn du allein bist?

Hellmuth (lächelnd)

Viel zu viel. Man kommt zu nichts. Man muß immer an dich denken.

Marie Helene

(schmiegt sich fester in seine Arme.)

So lange habe ich gewartet. Warum kommst du so spät? Hast du keine Sehnsucht nach mir gehabt?

Hellmuth (lächelnd)

Sieht es so aus........?

(Küßt sie.)

Marie Helene

Bin ich dir zu schwer?

Hellmuth

Ich werd' dich wohl noch halten können. (Küßt sie.) Bist du nun glücklich?

Marie Helene (selig)

Ganz — glücklich! — Ich habe nicht gewußt, daß es das gibt, daß es einen so müde macht, — daß es so schön ist. (Pause)

Hellmuth

Wir können — noch — mehr haben!

Marie Helene

Ja, — alles — alles!

Hellmuth

Wenn du es willst?

Marie Helene (versinkend)

Ich liebe dich! — (Sie ist ganz in seinen Armen begraben. Pause. Man hört plötzlich aus dem Arbeitszimmer das laute Poltern eines umfallenden Stuhles. Beide schrecken in die Höhe. Hellmuth tut einen Schritt zurück, Marie Helene steht langsam, wie aus dem Schlafe erwachend, auf, blickt abwesend um sich, macht eine langsame, verwunderte Gebärde; gleichsam sich dunkel erinnernd.) Moritz ....!

Hellmuth

Ist Moritz in seinem Zimmer?

Marie Helene

(langsam zurückkehrend)

Er muß gleich kommen. — (Ängstlich) Er ist in seinem Zimmer, — ja! — Er muß gleich .... (Sie blickt ihn an, wirft sich plötzlich wieder in seine Arme.) Du! .... Du!

Hellmuth

(leidenschaftliche Umarmung; dann entschlossen)

Also gut!

(Er löst sie aus seiner Umarmung und tritt einige Schritte von ihr zurück, sieht ihr noch erregt ins Gesicht. Pause.)

Marie Helene

(richtet sich auf, ruhig, bedeutungsvoll.)

Ich habe es ihm gesagt!

Hellmuth

(ganz verändert, kalt)

So . . . . . .! (Pause) Da bist du wohl sehr stolz?

Marie Helene

Ja! Es war sehr schön. Du weißt nicht, wie schön es war.

Hellmuth

So grausam kannst du sein?

Marie Helene

Ich hatte nicht daran gezweifelt, daß es so kommen würde. Wir haben früher schon oft davon gesprochen. Und doch war ich ängstlich. Weil die Wirklichkeit immer noch anders ist. — Aber nun mit einem Male zu wissen, daß es wahr wird, was man bisher nur unbewiesen in seinen Ansichten gehabt hat, — das ist sehr, sehr schön.

Hellmuth

Er ist also — — einverstanden?

Marie Helene

Ja.

Hellmuth

(mit leichtem Hohn)

Das ist ja — ausgezeichnet.

Marie Helene

Er war so klar, so überlegen, so still. Er sagte, es mache ihn glücklich, und es könne uns

alle nur zusammenführen. — Es hat ihn natürlich sehr bewegt, daß wir zu ihm gekommen sind.

Hellmuth

Wir? — — Du bist zu ihm gekommen. Nicht wir!

Marie Helene

Macht es dich befangen, daß Moritz es weiß?

Hellmuth

(von oben herab)

Kleines Dummerchen!

Marie Helene (bekümmert)

Das mag ich nicht, wenn du so mit mir sprichst.

Hellmuth (kalt)

Marlene, — wenn wir uns lieb hatten, dann ging das keinen Menschen etwas an. Auch Moritz nicht. So etwas kann man sehr wohl haben, wenn man sonst anständig ist und Haltung genug hat, Grenzen zu ziehen und den Mund zu halten. — Aber ein solches Gerede darum zu machen, wie du es für gut befunden hast, eine gemeinsame Suppe zu kochen, die man zu dreien auslöffelt, das ist eine Geschmacklosigkeit.

Marie Helene

Du verlangst, ich solle Moritz hintergehen?

Hellmuth

Ich verlange garnichts von dir. — Wenn du mich lieb hast, so ist das deine Angelegenheit.

Und wenn ich dich küsse, so ist das meine Sache. Jeder muß verantworten, was er tut.

Marie Helene

Und Moritz?

Hellmuth

Moritz? — Der mag sich selbst darum kümmern, daß ihm nichts geschieht. Der mag dich doch festhalten. Dazu ist er dein Mann. — Aber mich mit ihm in dich teilen, das paßt mir nicht. Das tue ich nicht. (Pause)

Marie Helene

Ich will mich nicht teilen. Ich bin immer ganz. Was ich für Moritz bin, das kann ich nicht für dich sein. Für jeden bin ich eine andere. — Bist du eifersüchtig, daß du mich nicht für dich allein haben sollst?

Hellmuth

Davon ist nicht die Rede. — Es ist widerlich, zu dreien über solche Dinge zu verhandeln, miteinander zu vereinbaren, was ihm gehören soll, was mir. — Wenn solche Dinge anständig bleiben sollen, darf man sie nicht aussprechen.

Marie Helene

Du genierst dich?

Hellmuth

Nenn es, wie du willst. Wenn du nicht selbst

das Gefühl dafür hast, daß das taktlos ist, werde ich es dir auch nicht beibringen.

Marie Helene

Du schämst dich deiner Liebe zu mir? Du mußt dich verbergen?! Du bist nicht imstande, mit Moritz und mir zusammen zu sein, ohne alle Verkleidungen und Bemäntelungen, — natürlich, rein und wissend?

Hellmuth

Zwei Männer und eine Frau? — Nein.

Marie Helene

Aber gerade dadurch, daß alle von einander wissen, daß keiner vor dem andern etwas verheimlicht, daß jeder vom andern alles weiß, alles versteht, — gerade dadurch ist es keusch. — Kannst du mich nicht als Menschen sehen? Muß es immer nur die Frau sein, die du lieb hast?

Hellmuth

Du bist schamlos.

Marie Helene (erregt)

Hellmuth! Du denkst — Schlechtes von mir? — — Als ob ich eine — — eine . . . . .

Hellmuth

Das wäre wenigstens noch Fleisch und Blut.

Marie Helene

Ich hatte gehofft, du würdest es verstehen.

Wenn du das nicht kannst......! Aber dann solltest du es wenigstens achten!

Hellmuth

Was soll ich achten? — Daß du vor zwei Männern für die neue Menschlichkeit Modell stehst? Daß du dir einbildest, der Welt neue Formen der Schönheit und der Sittlichkeit zu geben, indem du dein natürliches Gefühl um hundertachtzig Grad herumdrehst? Daß du dich zur Puppe deiner Ideen machst? — Das ist ja lächerlich. Daran sehe ich nur, daß du nicht mit dir zufrieden bist. — Wenn es dir nicht genügt, zu sein, wie du bist! Wenn du dir erst Ideen halten mußt, um etwas darzustellen! — Da bist du nicht mehr als der gewöhnlichste Spießbürger; der klammert sich auch an irgendeine Idee, weil er selber nichts wert ist.

Marie Helene (erregt)

Denk', was du willst! Es ist gleich! Denk' garnichts! Ich will nichts davon hören! Das geht dich alles nichts an!

Hellmuth

Sehr richtig! Es ist deine Sache. Ich habe nichts damit zu tun. Ich *will* auch damit *nichts* zu tun haben. — Aber daß du Moritz dahinein ziehst, daß du ihm mit allen diesen

Torheiten den Kopf verdrehst und ihn ruinierst ......

Marie Helene (heftig)

Hellmuth ......!

Hellmuth

Jawohl, du hast ihn ruiniert. — Wenn ein Mann seine Frau ganz vergnügt weggeben kann, dann ist es mit ihm zu Ende. Dann ist von seiner Natur nichts mehr übrig. Dann ist er nur noch eine Atrappe.

Marie Helene

Ich verbiete dir, so zu reden. Du am wenigsten kannst ein Urteil darüber haben, wie es zwischen Moritz und mir ist. Du hast nicht das Recht, dich in unsre Ehe einzudrängen.

Hellmuth

Ich habe meine Jugend mit Moritz verlebt, ich habe ihn lieb gehabt, ich fühle noch heute so für ihn. Ich nehme mir das Recht, mit dir über ihn zu sprechen. — Wenn man Moritz früher gekannt hat, diesen schlichten Menschen, der niemals mehr sein wollte, als er war, — dann jammert es einen, wenn man sieht, was du aus ihm gemacht hast. Er ist gründlich mürbe geworden. Kein Erlebnis, mit dem er nicht seinen Unfug treibt, kein Gefühl, kein Gedanke, den er

nicht von allen Seiten betrachtet, ob er seine Persönlichkeit kleide. — Immer begeistert von sich selbst, immer trunken von seinen Worten, — da muß einer ja alle Haltung, allen Maßstab verlieren. — Da darf man sich nicht wundern, wenn er plötzlich nicht mehr kann und in einem hellen Augenblick mit dieser verfehlten Unternehmung, die ihr eure Ehe nennt, Schluß machen will. — — Du bist daran schuld! — Du wolltest um jeden Preis etwas Besonderes aus ihm machen! — Du hast ihn so in die Höhe getrieben, daß sein Fleisch und Blut nicht mehr mit kann, daß er leer und inhaltlos da oben thront, als Wetterfahne für jeden schiefen Wind, — sich einbildet, mit euren Ideen könne er fliegen, wohin er wolle, — und doch nicht mehr ist als das Plakat deiner Eitelkeit.

Marie Helene

Hellmuth! — — Hellmuth! — —

Hellmuth

Daß du so an dem Manne handeln kannst, den du lieb hast! — — Aber du hast ihn eben garnicht lieb! Du hast ihn niemals lieb gehabt!

Marie Helene

(sehr erregt, sucht nach Worten.)

Hellmuth

Und du hast auch mich nie lieb gehabt!

Marie Helene

(schreit auf.)

Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr!

Hellmuth

Ich glaube dir nichts mehr. — Du bist nicht mehr fähig, zu lieben. Gerade so, wie Moritz nicht mehr fähig ist, eine Frau festzuhalten. — Für euch ist alles nur noch Spiegel eurer Eitelkeit! — Ihr wollt höhere Menschen sein, anstatt dessen seid ihr Affen ......!

(Lange Pause)

Marie Helene

(ist ganz in sich zusammengesunken; leise, atemlos, bebend)

Du glaubst mir nicht. — Aber du bist nicht im Recht! — Ich liebe dich! — Und ich liebe — dich — allein! — — Wenn du willst, gehe ich — mit dir! — — Jetzt, — sofort!

Hellmuth (schroff)

Jetzt ist es zu spät. — Aus den Händen deines Mannes will ich dich nicht haben.

Marie Helene

(wirft sich ihm in ausbrechender Leidenschaft an den Hals)

Du! — Du! — Du!

Hellmuth

(stößt sie zurück.)

Nein! — Danke! — Danke! — (Heftig abwehrende Handbewegung) Danke ......!

Marie Helene (taumelt zurück.)

Moritz

(kommt durch die Tür rechts; ein gemachtes Lächeln ist auf seinem Gesicht; er geht auf Hellmuth zu, spricht hastig, mit heiserer Stimme, oft schluckend.)

Guten Tag, Hellmuth! — Ja!

Hellmuth

(steht Moritz ruhig gegenüber.)

Moritz

Ja! — Du bist mir nun noch näher gekommen, Hellmuth! Auf eine andre Weise freilich, als ich glaubte, — ich dachte immer, für uns gäbe es nur unsre alte — unsre alte Jungensfreundschaft. — Aber das Leben macht es eben nicht immer so, wie man denkt, — das Leben hat es manchmal anders mit uns vor, — und ich kann nur dankbar sein, daß es uns so etwas schickt, daß wir zeigen müssen, wie wir denken, — zeigen müssen, ob wir auch tun können, was wir denken. — Das ist ja nun — gerade mit dir — um so schöner, wo wir uns immer so gut — — wo wir doch alte Freunde sind! — Du wirst hoffentlich nicht mehr an mir zweifeln! Was du Marlene entgegenbringst, das berührt auch mich, — das ist auch für mich wertvoll, — und was Marlene dir gibt, das kann mir nichts wegnehmen, da kann ich nichts verlieren. — —

Es ist euer Leben, — das kann ich nur achten, — da kann ich nur mithelfen, daß es schön bleibt. — — Dann wird es auch für mich — — dann wird es mich auch Marlene nur immer näher bringen, — nicht wahr, Marlene? — — (Er nähert sich Marie Helene.) Dann werde ich noch enger mit dir verbunden sein, enger als bisher, — dann wirst du mich noch tiefer verstehen, — nicht wahr, Marlene, — mich noch tiefer verstehen, — mich — mich .....

(Will ihre Hand fassen.)

Marie Helene

(hat indessen regunglos am Schreibtisch gestanden; der Ausdruck ihres Gesichts hat sich verändert; ihre Züge haben sich verzerrt, zeigen eine häßliche Wut; sie zieht ihre Hand zurück.)

Dich ......?

Moritz

(weicht einen Schritt zurück, sieht sie verständnislos an.)

Marie Helene

(tut einen heftigen Schritt auf ihn zu.)

Dich ....? (Lacht ihm laut ins Gesicht.) Dich veracht' ich!

(Sie geht hart an ihm vorbei und verläßt, ohne Hellmuth anzusehen, durch die Tür hinten das Zimmer.)

Moritz

(steht eine Weile wie erstarrt; dann überfällt ihn ein Zittern, er greift in die Luft, taumelt, sinkt in einen Sessel, und bleibt gebückt, mit stumpfem Gesichtsausdruck sitzen.)

Hellmuth

(betrachtet ihn schmerzlich. Lange Pause. Sehr langsam, ruhig und freundlich.)

Lieber Moritz, — was willst du tun? — Irgend etwas mußt du wohl tun! — Du kannst nicht hier sitzen, wie alle Tage, und auf den rechten Augenblick warten. Man verpaßt ihn zu leicht und kommt, ohne es zu merken, ins Treiben; und nachher sieht man den Grund nicht mehr ein, weshalb man etwas ändern soll. — Du kannst natürlich nicht sofort eine Entscheidung treffen. Jetzt, auf der Stelle, etwas Bestimmtes zu wollen, ist unmöglich. — — Es ist vielleicht gut, wenn du einige Zeit für dich allein bist, — wenigstens ein paar Tage, um dir alles zu überlegen, um in Ruhe einen Entschluß zu fassen. (Pause) Ich will in diesen Tagen nach London reisen. Ich kann ebensogut auch heute abend schon fahren. Komm doch mit! (Pause) Wo du im Hotel sitzt, bleibt sich schließlich gleich. Man könnte es also auch zusammen tun; man hat dann hin und wieder Gelegenheit, ein Wort miteinander zu reden. — In London hast du überdies ein paar Bekannte, die du vielleicht ganz gern mal wiedersiehst. — Was meinst du dazu? (Pause)

Moritz (abwesend)

Du, — Hellmuth, — — was — was hat sie gesagt?

10*

Hellmuth

Quäle dich doch nicht jetzt mit diesen Dingen. — Es hat wirklich keinen Zweck, darüber nachzugrübeln.

Moritz (abwesend)

Ne, ne, du! — Ich muß mir das doch klar machen. Ich muß das doch wissen. Wenn ich darüber nicht nachdenken sollte?! Worüber soll ich dann nachdenken? Ich kann das doch nicht — nicht einfach übergehen.

Hellmuth

Das sollst du auch nicht, Moritz. — Das Grübeln wird nur für den Augenblick nichts nützen. Erst mußt du dich — hier — von dieser Umgebung — losmachen. Denn hier kannst du dich nicht in Ruhe besinnen.

Moritz

Habe ich denn — was falsch gemacht? Ich habe doch alles — — — es hat doch alles gestimmt; es war doch alles ganz in Ordnung.

Hellmuth

(faßt ihn an der Schulter.)

Komm, Moritz! Wir können später darüber reden, wenn du willst. Wir wollen irgendwohin reisen, — es braucht ja nicht London zu sein, — da können wir ganz gründlich über alles miteinander sprechen. — Aber jetzt mußt du dich

zusammennehmen, mußt versuchen, nicht daran zu denken, und mußt etwas tun. Du kannst hier nicht bleiben.

Moritz

Warum nicht? — Ich bin hier doch zu Hause. Ich kann es mir doch auch hier überlegen.

Hellmuth

Nein, Moritz! Hier ist es unmöglich. Hier kannst du nicht zur Besinnung kommen. Hier würdest du bei jedem Blick, den du um dich tust, so viel leiden, daß du keinen klaren Gedanken fassen könntest.

Moritz

Leiden? — Das bin ich gewöhnt . . . . Leiden . . . . . .!

Hellmuth

Gott, das wird dir auch dort nicht erspart bleiben. — Aber jetzt mußt du erst einmal etwas unternehmen, um dich selbst wieder in die Hand zu bekommen, dich wieder auf deine Beine zu stellen . . . . . .! Das hast du früher auch getan. Als dein Kind starb, — das war gewiß nicht leicht, das war hart genug, — aber du hast es angefaßt und bist damit fertig geworden. — Und später, als du mir den Brief schriebst, als du schon entschlossen warst, ein Ende zu machen, — auch da hast du dich nicht unterkriegen lassen,

sondern du warst klug genug, es zu deinem Vorteil zu wenden.

Moritz

Da war auch Marlene da ......

Hellmuth

Ach, was du denkst! Als ob ein anderer Mensch das fertig brächte! Deine gesunde Natur hat es getan, — weiter niemand! Die kann dir auch jetzt wieder heraushelfen. Du selbst brauchst nichts weiter dazu zu tun, als ihr die nötige Ruhe zu verschaffen, damit sie mal wieder zu Atem kommt. Aber hier kann sie nicht atmen. Hier hat sie nie atmen können. — Deswegen eben mußt du fort.

Moritz

(durchweg stumpf)

Na, und was soll ich denn dort machen? Ich wüßte garnicht, was ich dort machen sollte.

Hellmuth

Das brauchst du auch nicht zu wissen. Das wird sich alles finden.

Moritz

Das ist ja Unsinn! Das ist ja alles Unsinn! Wenn ich was Neues anfange, muß ich doch wissen, was! — Wissen, weshalb! — Wissen, weshalb ich das Alte wegwerfe! Wer sagt mir denn, ob das Neue besser ist?

Hellmuth

Das weißt du alles recht gut. Aber es kommt nichts dabei heraus, wenn du jetzt untersuchen willst, wo der Fehler gelegen hat. Natürlich ist irgendwo ein Fehler gewesen. Und die Natur hat sich den Fehler nicht gefallen lassen und hat sich zu ihrem Recht verholfen. Aber jetzt ist keine Zeit, nach Fehlern zu suchen. Jetzt mußt du erst mal zu deinem Rechte kommen.

Moritz

Und — — Marlene?

Hellmuth

Tja, — — da gibt es doch wohl nur Eines! (Handbewegung)

Moritz

(nach einer Weile, kleinlaut)

Allerdings, — wenn man ein paar Tage darüber hingehen läßt, kann man dann ruhiger miteinander reden.

Hellmuth (empört)

Moritz! — Ich dächte, ihr hättet euch schon in Grund und Boden geredet!

Moritz

Nein nein, — ich meine gerade, — du hast ganz recht: Es kommt nichts dabei heraus, eine große Sache davon zu machen. Man muß sich

wohl aussprechen, aber man muß einander entgegenkommen, — sich helfen ......

Hellmuth

Nein! Marlene darf dir nicht helfen. Sie ist die Letzte dazu! Du darfst auch ihr nicht helfen. — Du mußt — dich — von Marlene — trennen, Moritz! (Pause)

Moritz

Das wäre doch — sehr hart — gestraft.

Hellmuth

Ach, es handelt sich hier nicht um Strafe. Sondern nur darum, daß du von ihr loskommst.

Moritz

Du hast ja keine Ahnung! (Wieder stumpf in sich versunken.) Ne, ne, — sie hat das auch nicht so gemeint. — Sie hat was andres ...... Das ist 'n Irrtum, — das ist 'n Irrtum!

Hellmuth

Eure gemeinsamen Erlebnisse, eure gemeinsame Entwicklung, — das ist der Irrtum, ja! — Das ist alles nicht echt. Das hat sie dir aufgezwungen. Das hat sie sich irgendwo abgelauscht, das hat sie in Bewegung gesetzt, um sich und dich und euer Leben interessanter zu machen. Und du in deiner Ehrlichkeit hast alles für Wahrheit genommen. — Selbst ihre Liebe zu dir ......

Moritz

(springt erregt auf.)

Das ist nicht wahr! — (Sich besinnend, mit häßlicher Betonung.) Ach so! Ach so! Es wäre dir wohl ganz recht, wenn ich mich von Marlene trennte, wenn ich von der Bildfläche verschwände und dir Platz machte?

Hellmuth

Nein, Moritz! — So meine ich es nicht. Davon ist nicht die Rede.

Moritz (zweifelsüchtig)

Na, — wenn du dich nicht gescheut hast, nach fremdem Eigentum zu greifen .....!

Hellmuth

Ich habe erwartet, du würdest dein Eigentum verteidigen. Ich habe dich noch heute morgen dazu aufgefordert. Wenn du es nicht tatest .....

Moritz

(heftig, in steigender Erregung)

Na ja, das verstehst du nicht; für dich ist die Frau ein — ein Gegenstand, eine hübsche Sache. (Lacht bitter.) Ha ha, — daran hätten wir allerdings denken sollen, Marlene und ich, — das hätten wir beachten müssen. Dann hätte sie ihr Gefühl nicht so — so einfach — vor dich hingeworfen. Wenn sie gewußt hätte, daß es in so falsche Hände kam. — Aber wir waren eben so

anständig, — oder so dumm, wenn du lieber willst, — wir glaubten, du würdest uns verstehen, wir bildeten uns ein, dir könne man Vertrauen schenken . . . . .

Hellmuth

(ernst und ruhig)

Moritz . . . . .!

Moritz

Ja! Wenn du nur soviel davon verstanden hättest, wäre nichts von diesem allen geschehen, wäre alles in bester Ordnung. — Aber du hattest ja nicht einmal Achtung vor dem, was du nicht verstehst! Vor nichts hast du Achtung gehabt, weder vor unsrer Ehe, noch vor unsrer alten Freundschaft, weder vor mir, noch vor dir selbst. — Ich habe dir oft genug gesagt, wie wir über diese Dinge denken. Warum hast du mir das nicht geglaubt, wie? — Habe ich dich so oft schon belogen, daß du mir nicht mehr glaubst? Bin ich schon so heruntergekommen, daß du mich nicht einmal mehr ernst nehmen kannst?

Hellmuth

Lieber Moritz, — ich nehme dich — sehr — ernst!

Moritz

So! — Und trotzdem bist du gekommen und hast erst mich hintergangen, und dann auch Marlene noch hintergangen? Nein! Du sollst mir

hier nicht dazwischen kommen. Für deine Vermittlung dank' ich! Du kannst nicht beurteilen, ob Marlene mich lieb hat oder nicht!

Hellmuth

Aber wenn ich wüßte, daß Marlene ......

Moritz

(sinnlos erregt)

Ich verbitte mir jedes Wort über Marlene!

Hellmuth

Lieber Moritz, — dann muß ich es gegen deinen Willen aussprechen: — Vor wenigen Minuten — hat Marlene — mir — gesagt, daß sie — dich verlassen würde, wenn — ich es wollte.

Moritz

(fährt auf, packt Hellmuth am Hals.)

Das lügst du! — — Sag, daß du lügst!

Hellmuth

Es tut mir leid, Moritz, daß ich es habe sagen müssen. Ich hatte gehofft, es würde nicht nötig sein.

Moritz (stöhnt)

Ah .....!

(Er bricht zusammen, fällt auf die Fensterbank zurück, preßt die Hände vors Gesicht. Pause.)

Hellmuth

Willst du nun mit mir kommen?

Moritz
(kaum hörbar)

Hm.

Hellmuth

Hast du einen Fahrplan? — Ah, ja, da ist ja einer. (Nimmt ein Heft vom Schreibtisch, blättert.) Hm! — Wohnt dein Chef noch gegenüber dem Museum?

Moritz

Ja.

Hellmuth

Ich fahre hin und werde um Urlaub für dich bitten. Ein plötzlicher Todesfall entschuldigt wohl, daß du nicht selbst kommst. — Hast du bares Geld?

Moritz

Einige hundert Mark. Sieben oder acht.

Hellmuth

Das genügt. Im Notfall kann ich dir etwas geben. — Hat deine Frau ihr eignes Konto bei der Bank?

Moritz

Ja.

Hellmuth

Wenn das Buch in deinem Schreibtisch sein sollte, vergiß nicht, es herauszulegen. — Ich würde vielleicht eine Zeile an Olbrich schreiben. Nur, daß du verreisen mußt und ihn bittest, morgen früh einmal herauszukommen, falls deine Frau

irgend einen Rat braucht. — Denke daran, einige Papiere mitzunehmen. Es ist angenehmer, sie bei sich zu haben. — Und eine Reisedecke. Auf dem Dampfer ist es immer kalt. — Hm! (Sieht ins Buch.) Also — — acht Uhr vierunddreißig. (Sieht nach der Uhr.) Meine Uhr ist zwanzig Minuten vor sechs. Ich werde dir halb acht einen Wagen schicken. Wir können auf dem Bahnhof Abendbrot essen. Es ist Zeit genug. — (Tritt neben Moritz, legt die Hand auf seine Schulter; herzlich.) Lieber Moritz!

Moritz (murmelt)

Ich danke dir, Hellmuth! Du bist — — du bist . . . .

Hellmuth

Auf Wiedersehen, Moritz!

(Er drückt ihm fest die Hand, geht dann durch die Tür hinten ab. Moritz bleibt noch eine Weile sitzen, steht dann schwerfällig auf, geht durchs Zimmer, setzt sich an den Schreibtisch. Er nimmt einen Briefbogen und schickt sich an, zu schreiben. Er setzt einige Male an, schreibt ein paar Worte, schiebt dann den Bogen beiseite, starrt vor sich hin. Er steht wieder auf, geht einmal durchs Zimmer, stöhnt, bleibt nachdenklich am Schreibtisch stehen; plötzlich nimmt er, fast mechanisch, aus der Schreibtischlade einen Kasten, dem er einen Revolver entnimmt. Er betrachtet die Waffe, prüft gedankenlos den Mechanismus, legt sie plötzlich beiseite und sieht sich suchend im Zimmer um. Er läuft zur Bibliothek, sucht zwischen Büchern und findet endlich in einer Ecke einen großen

Handspiegel. Er setzt sich wieder an den Schreibtisch, stellt den Spiegel vor sich auf und betrachtet aufmerksam sein Gesicht. Nach einer Weile nimmt er den Revolver, setzt ihn versuchsweise an die Schläfe, blickt in den Spiegel. Plötzlich setzt er ab, sagt ziemlich laut zu sich.)

Moritz

Warum? — — — Hm! — — Hm! — —

(leiser) Warum denn?

(Er starrt stumpf und gedankenlos in den Spiegel; der Revolver fällt auf den Schreibtisch.)

Marie Helene

(kommt durch die Tür rechts; ihr Gesicht hat den ruhigen Ausdruck wie früher; sie tritt, von Moritz noch nicht bemerkt, an den Schreibtisch, nimmt, ohne zu zögern, den Revolver, geht an die Chiffonière, legt ihn in eine Schieblade, verschließt dieselbe und zieht den Schlüssel ab. Dann tritt sie neben Moritz, legt ihre Hand auf seinen Kopf.)

Moritz

(hat sie mit einem irren Blick gestreift, als sie den Revolver wegnahm, und hat dann wieder stumpf in den Spiegel gesehen.)

Marie Helene

(blickt auf Moritz hinunter; ein verhärteter Zug ist auf ihrem Gesicht.)

Ich — bleibe — bei dir!

Moritz

(blickt scheu in die Höhe.)

Ich denke, du — — du — — du hast . . . . .

(würgende Bewegung)

Marie Helene
(schüttelt leise den Kopf.)

Ich habe — dich — nicht — gemeint! (Pause) Brauchst du mich nicht mehr?

Moritz
(hebt die Hände, zitternd.)

Marlene, — — Marlene, — — ich — — ich ....

Marie Helene

Ich brauche dich! (Sie nimmt seinen Kopf in beide Hände; sinnend über ihn hinweg.) Den andern haben wir es nicht beweisen können. Die sind zu klein, die können es nicht sehen. — Aber uns selbst, Moritz!

Moritz
(bricht in Schluchzen aus, schlingt beide Arme um ihre Hüften, preßt sein Gesicht wie ein Kind in ihr Kleid und weint.)

Marie Helene
(streichelt seinen Kopf; sehr sanft.)

Moritz! Moritz ......!

Der Vorhang fällt

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Großbuchbinderei, Leipzig